

# Thesen zum Greifswalder Universitätsnamen

von

Dirk Alvermann / Reinhard Bach / Irmfried Garbe

1.

Grundlegender Ausgangspunkt der Greifswalder Anti-Arndt-Kampagne war und ist nicht die Kenntnisnahme der Breite des Arndtschen Werkes und seiner vielgestaltigen Rezeption, sondern das Datum der Namensverleihung im April/Mai 1933. Ursächlich aus dem Zeitpunkt der Namensverleihung wurde eine inhaltliche Affinität Arndts zum politischen Programm des Nationalsozialismus vermutet bzw. postuliert. Sie wurde aber von denen, die dies behaupten, weder methodisch-kritisch geprüft noch erhärtet. Das Postulat hält methodisch kontrollierter Kritik nicht stand. vgl. S. 2, S. 31f. vgl. S. 6f., S. 20f.

2.

Die absichtsvolle Stigmatisierung Arndts als „Rassist“ und „Antisemit“ erneuert in Wirklichkeit ein historisch kondensiertes Arndt-Bild, das wesentlich in geschichtsideologischen Arbeiten des „Dritten Reiches“ erzeugt wurde. Die lediglich umgepolte Wiederaufnahme eines nationalsozialistischen Arndt-Bildes verlängert Momente jenes totalitären Geschichtsbildes in die Gegenwart. Dem ist nachdrücklich zu widersprechen, 1.) weil die Zuweisung Arndts unter zentrale nationalsozialistische Kategorien nicht zutrifft und 2.) weil eine geschichtssymbolisch so bedeutsame Entscheidung wie die Änderung des Universitätsnamens sich nicht von Stigmatisierungen treiben lassen darf. Arndt spielte in der instrumentellen Rezeption des Nationalsozialismus eine deutlich nachrangige Rolle. Ihn zu einem Proto-Nationalsozialisten zu stilisieren, ignoriert tragende Teile seines Werkes und zentrale geistige Grundlagen seiner akademischen und politischen Publizistik. vgl. S. 13ff., S. 20ff. vgl. S. 6f. S. 32f. S. 24ff.

3.

Das für die Namensverleihung 1933 ausschlaggebende Arndt-Bild ist Teil einer Rezeption, der entschieden zu widersprechen ist. In wesentlichen Punkten geschah dies bereits anlässlich der Wiederaufnahme des Namens 1954, die sich als antifaschistisch verstand. Sie stößt heute gleichwohl auf Vorbehalte. S. 33f.

Eine Ablehnung des Namens als Reaktion auf diese historischen Begründungszusammenhänge erscheint nicht angängig, da die Werthaltungen historischer Zeitstufen sich sachlogisch ändern müssen. Es gilt zwischen Arndt und den Arndt-Bildern zu unterscheiden, sie aber dennoch nicht zu ignorieren. S. 6ff.

4.

Arndt steht für den historischen Vorlauf demokratischer Entwicklungen der Gegenwart. Er hat die zukunftsweisenden Ideen seiner Zeit: politische Freiheit und nationale Souveränität, staatsbürgerliche Rechte, Menschlichkeit im Sinne christlich geprägter Ethik und Verfassungsgarantien propagiert. Für die beispielhafte Zivilcourage, mit der Arndt diese Werte vertrat, nahm er politische Verfolgung und persönliche Nachteile in Kauf. S. 24ff. S. 18f. vgl. S. 4ff.

5.

Arndts Lebens- und Denkhorizont verweist auf die sozialen und politischen Möglichkeiten des Epochenbruchs. Im komplizierten Spannungsbogen von Aufklärung und Romantik, feudaler Ständehierarchie und Volkssouveränität, Kosmopolitismus und Patriotismus, zielt sein Eintreten für die Wiedergewinnung nationaler Souveränität auch auf eine moralische Erneuerung der Gesellschaft auf demokratischer Grundlage. vgl. S. 1 S. 3f.

6.

Arndt repräsentiert wesentlich einen homo politicus. Sein publizistisches Lebenswerk bietet Stoffe, die ein fächerübergreifendes Gespräch ermöglichen und sich material über Literaturwissenschaft, Pädagogik, Geschichte, Altphilologie, Romanistik, Nordistik, Medien- und Kommunikationswissenschaft, Politikwissenschaft, Staats- und Verfassungsrecht, Theologie, Philosophie, Geographie, Germanistik und Volkskunde erstrecken. Was sich an diesem Lebenswerk als allgemeiner Problemhorizont abbildet, ist das von jeder Hochschulgeneration neu zu bestimmende und zu verantwortende Verhältnis von Wissenschaft, Gesellschaft und Gemeinwohl. Aus einem bewußten Umgang mit Arndt bieten sich Orientierungschancen – nicht im Sinne einer zeitlosen Dignität, sondern im Sinne von Möglichkeiten. S. 24ff.

7.

Die Ablegung des Universitätsnamens käme – so wie die öffentliche Wahrnehmung bestellt ist – einem moralischen Generalverdikt gegenüber dem Menschen Ernst Moritz Arndt gleich. Dieses Verdikt ist sachlich nicht gerechtfertigt. Angesichts der Vielzahl von Arndt-Markierungen im öffentlichen Raum der gesamten Bundesrepublik steht hier die Universität in einer höheren Verantwortung. Geschichtspolitisch entscheidet sich in Greifswald mehr, als nur eine scheinbar beliebige Namensänderung. S. 33f.

8.

Arndt bildet einen deutschen Erinnerungsort, der positive Assoziationen bereit hält, negative Assoziationen aber nicht ausschließt. An diesem Erinnerungsort zeigt sich die Komplexität deutscher Geschichte. Arndt teilt diese Eigenart mit anderen Erinnerungsorten nicht nur seiner Zeit (z.B. Herder, Goethe, Schiller, Humboldt, Nietzsche, Wagner etc.). Die Beibehaltung des Greifswalder Universitätsnamens bedingt insofern eine ernsthafte Wiederentdeckung und Auseinandersetzung mit Arndt als Erinnerungsort. Das birgt angesichts seiner tiefgreifenden Vernetzung in der geistigen Epoche von Aufklärung und Romantik reizvolle Chancen zur Wertebildung der nachwachsenden Akademikergenerationen: in freiheitlich-kritischer Aufnahme und Abgrenzung. S. 1f. S. 29ff.

9.

Die Annahme, es ginge in Greifswald aktuell um eine Namensverleihung, ist eine Verkennung der Gegenbenheiten. Der Universitätsname ist nicht nur tradiert, sondern auch etabliert. Es muß um einen angemessenen Umgang mit diesem Namen gehen, der die Universität in die umgebende Landschaft einbettet und wiedererkennbar verankert. Namen als solche schaffen keine Identität, nur der bewußte Umgang mit ihnen kann das tun. S. 33f.,

10.

Arndts Biographie ist eng mit der Universität Greifswald verwoben und im regionalen Bewußtsein als eindeutig positive Erinnerung verankert. Diese Beobachtung wurde durch die öffentliche Anhörung der Kommission bestätigt. Der Name Ernst-Moritz-Arndt Universität bietet der Bevölkerung Möglichkeiten zur Identifikation mit „ihrer“ Universität, von der das Image der Hochschule in der Region bisher profitierte und auch weiter profitieren wird. S. 33, S. 34

11.

Die mehrheitliche Akzeptanz des Namenspatrons unter den Studierenden ist ebenfalls gegeben, wie das Ergebnis der Urabstimmung zeigte. Die negativen Wirkungen des Namenspatronats in der Außenwahrnehmung der Universität konnten hingegen nicht verifiziert werden und bleiben Postulat.

# **Begründung zu den Thesen zum Greifswalder Universitätsnamen**

von  
Dirk Alvermann / Reinhard Bach / Irmfried Garbe

## **Inhalt**

1.	Ideengeschichtliche Einbettung	S. 1
2.	Abwägung von Argumenten der Arndtkritik	S. 6
2.1.	Arndtbilder	S. 6
2.2.	Haß und Liebe	S. 8
	<i>Verhältnis zur Französischen Revolution und zu den Franzosen</i>	S. 9
	<i>Funktion des Volkshasses während der napoleonischen Kriege</i>	S. 10
	<i>Relativierung der Volkshass-Idee im Spätwerk</i>	S. 12
2.3.	Aufklärungsanthropologie, Germanomanie, Rassismus	S. 11
	<i>Arndts völkerpsychologische Spekulationen und ihre Grundlagen</i>	S. 13
	<i>Rassevorstellungen insbesondere im Hinblick auf die Deutschen</i>	S. 15
	<i>Arndts Bild von Europa</i>	S. 18
2.4.	Arndts Judenbilder	S. 20
	<i>Frühantisemitismus, romantischer Antijudaismus</i>	S. 20
	<i>und ihre Rezeption im 20. Jahrhundert</i>	S. 22
	<i>Ablehnung des Kosmopolitismus</i>	S. 22
	<i>Konsequenzen</i>	S. 23
3.	Politische Gedankenwelt Arndts	S. 24
4.	Bedeutung des Universitätsnamens	S. 28
4.1.	Erfundene Traditionen und Symbole	S. 28
4.2.	Arndt als „Erinnerungsort“	S. 29
4.3.	Universitätsnamen und Identität	S. 33

## 1. Ideengeschichtliche Einbettung

Vorausgesetzt, man enthistorisiert Geschichte nicht, vorausgesetzt man findet auch Antworten auf geschichtliche Komplexität und Widersprüchlichkeit, dann gibt es gute Gründe, an Arndt festzuhalten.

Im Geleitwort zur Veröffentlichung der Kolloquiumsbeiträge von 2001 und als Fazit seines damaligen Beitrages zum Thema *Ernst Moritz Arndt und die Franzosen* äußerte Reinhard Bach: „Zum Thema ‚*Arndt und seine Rezeption – ein Spiegelbild deutscher Geschichte*‘ liegt unendlich viel Material bereit. Es bedarf dringend der kollektiven Aufarbeitung, und diese sollte hier, an unserer Universität, beginnen.“<sup>1</sup>

Leider muss man heute feststellen, dass dieses Defizit der Forschung nicht nur im wesentlichen fortbesteht, sondern sich offenbar noch erweitert hat. 20 Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung erhebt sich die allgemeine und dringlicher gewordene Frage: **Wie soll künftig mit deutscher Geschichte umgegangen werden?** Denn der „Fall Ernst Moritz Arndt“ – wenn man es so ausdrücken darf – ist inzwischen kein Einzelfall mehr. So hat sich durchaus namhafte internationale Forschung u.a. auf die Rolle und Rezeption Johann Gottfried Herders konzentriert und den vermeintlichen Nachweis geführt, es handele sich bei Herder nicht nur um den geistigen Vater der Gegenaufklärung, sondern vor allem um den Erfinder jenes kulturellen und ethnischen Nationalismus, Antirationalismus, Antikosmopolitismus, zu deren Spätfolgen der *Kalte Krieg* des 20. Jahrhunderts gerechnet wird.<sup>2</sup>

Ähnlich kritisch wird inzwischen die Rolle zahlreicher anderer Vertreter der deutschen Kulturgeschichte hinterfragt. Es genügt, über „google“ die Namen Martin Luther, Thomas Mann, Immanuel Kant, Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Nietzsche, Karl Marx, Richard Wagner etc... aufzurufen, um ähnliche Befunde zu entdecken.

Was Ernst Moritz Arndt anbetrifft, so gilt weiterhin, dass zwar die NS-Ideologen und später auch die DDR jeweils alternative Arndt-Konzepte besaßen, dass dem aber in unserer Zeit keine umfassende Aufarbeitung dieser Rezeptionsformen, geschweige denn ein eigenes Arndt-Konzept entgegengesetzt wurde.

Wenigstens drei wesentliche Aspekte lassen sich *ad hoc* benennen, wenn die Erarbeitung eines modernen Arndt-Bildes ernsthaft angepackt werden sollte:

Zum einen müsste insbesondere die nationalsozialistische Verfälschung Arndts dokumentiert werden. Denn in dieser fatalen Verquickung mit der NS-Ideologie liegt der sachliche Ansatzpunkt der heutigen Arndt-Kritik.

Zum anderen, ginge es, z.B. im Unterschied zur DDR-Rezeption darum, ohne Weglassungen und ideologische Schönfärberei ein wirkliches Gesamtbild des Arndtschen Werkes, einschließlich seiner problematischen Aspekte und ihrer Rezeptionsgeschichte aufzuzeigen. Ohnehin ginge es, vor allen anderen Erwägungen, um wissenschaftliche Sorgfalt, die sich dabei in einer umsichtigen und behutsamen Geschichtshermeneutik darstellen müsste.

Schließlich wäre als dritte Bedingung eine interdisziplinäre Herangehensweise geboten. Darunter ist nicht nur das Nebeneinander, sondern die wirkliche Beachtung und gegenseitige Ergänzung unterschiedlicher Perspektiven und Betrachtungsmethoden, etwa der Philosophiegeschichte und der Theologie, der Soziologie, der Literaturwissenschaft, der politischen Idengeschichte und – weil vor allem die Romantikforschung dies gebietet – sogar der Kunstge-

---

<sup>1</sup> Reinhard Bach: Ernst Moritz Arndt und die Franzosen, in: Hefte der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft 8 (2003), 66-84, hier 84.

<sup>2</sup> Vgl. Zeev Sternhell: Les anti-Lumières. Du XVIIIe siècle à la guerre froide. Paris 2006; J. A. Barash: Politiques de l'histoire, Paris 2004.

schichte, zu verstehen. Ein solcher Forschungsansatz könnte bereits mittelfristig erfolgreich sein. Er wäre überdies der Würde der Universität in dieser schwierigen Situation angemessener, als eine letztlich ohne soliden wissenschaftlichen Boden nur wenig abgesicherte Entscheidung. Und er würde der Tragweite und der Signalfunktion gerecht werden, die im Blick auf die Problemfragen zum Umgang mit deutscher Geschichte ohnehin eintreten wird.

Vielleicht ist es ja angebracht, in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass Ideologie- und Ideengeschichte nicht dasselbe sind. Denn stets waren es *Ideologien*, die die *Ideengeschichte* in eine Legitimationsstrategie zugunsten machtpolitischer Interessen zwangen. In diesem Sinn nutzte auch die NS-Ideologie nicht nur Arndt, sondern das gesamte kulturelle Erbe Deutschlands, um die tatsächlichen, nämlich wirtschaftspolitischen Interessen deutscher Eroberungskriege zu verschleiern.

Wenn heute also eine Schlagzeile verkündet „**Arndt war im Sinne des Führers**“, dann muss man hinzufügen **Franz Liszt ebenfalls**, denn er komponierte mit der sinfonischen Dichtung *Les Préludes* im Jahre 1848 jenes ergreifende musikalische Motiv, das von der NS-Propaganda äußerst wirkungsvoll für die *Deutsche Wochenschau* in Szene gesetzt wurde. Das gleiche gilt erst recht für Richard Wagner, den Hitler selbst als den „größten Deutschen“ bezeichnete usw. usf.

Es ist, wenn man auf der hermeneutisch nicht unbedenklichen Ebene der Zitate bleiben wollte, nicht eben schwierig, dieser Art der Argumentation eine ganze Reihe grundlegender Inkompatibilitäten zwischen den Ideen Arndt's auf der einen Seite, und der Ideologie des deutschen Größenwahns auf der anderen Seite entgegen zu setzen. So lesen wir in Arndt's Schrift *Der Rhein, Teutschlands Strom aber nicht Teutschlands Gränze*, verfasst 1813: „Sprechet den großen Grundsatz aus und lehret ihn euren Kindern und Kindeskindern als das heiligste Gebot eurer Größe und Sicherheit, dass ihr nie fremde Völker erobern wollt.“<sup>3</sup>

Dieses „heilige Gebot“, niemals einen Eroberungskrieg zu führen, beschreibt einen Grundsatz, den Arndt in vielen Zusammenhängen wiederholt. Im *Katechismus für teutsche Soldaten*<sup>4</sup> leitet er daraus u.a. die Konsequenz und Forderung ab, das Gewissen über den Befehlsnotstand zu stellen. Generell sollte der Soldat jeglichem unmoralischen Befehl den Gehorsam verweigern: „Das ist die wahre Soldatenehre, daß kein König oder Fürst, keine Gewalt noch Herrschaft den edlen und freien Mann zwingen kann, das Schändliche oder Unrechte zu tun.“<sup>5</sup>

Und mit unüberhörbar demokratischer Inspiration fügt Arndt hinzu:

„Das Land und das Volk sollen unsterblich und ewig sein, aber die Herren und Fürsten mit ihren Ehren und Schanden sind vergänglich. Siehe, Gott wird jeden zu Gericht fordern, er wird auch ein strenges Gericht halten über den knechtischen und tierischen Soldaten, der nicht wissen wollte, wozu Gott dem Menschen Gewissen und Vernunft in die Brust gelegt hat.“<sup>6</sup>

„**Im Sinne des Führers**“ – um auf diese Schlagzeile zurückzukommen – wären diese Worte von Arndt wohl eher als Aufforderung zum Hochverrat verstanden worden. Denn in der Tat lässt sich die hier von Arndt geforderte Haltung weit eher mit der Ethik des deutschen Widerstandes um Graf Stauffenberg zur Deckung bringen, als mit Hitlers Eroberungskrieg. Und nicht umsonst berief sich das 1943 gegründete *Nationalkomitee Freies Deutschland* explizit in diesem Sinn auf Ernst Moritz Arndt.

Das gleiche gilt übrigens auch für Arndts kategorische Forderung, militärische Übergriffe auf die Zivilbevölkerung oder besiegte Gegner als Verbrechen und Kriegsgräueltaten zu ahnden: „Darum ist in der Natur keine größere Schande als ein Krieger, der die Wehrlosen mißhandelt, die Schwachen nötet und die Niedergeschlagenen in den Staub tritt. (...) So schonen denn

---

<sup>3</sup> Ernst Moritz Arndt: *Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze*, Leipzig 1813, 55.

<sup>4</sup> Kleist und Arndt: *Katechismen*, Bamberg 1934.

<sup>5</sup> Ernst Moritz Arndt: *Kurzer Katechismus für teutsche Soldaten* (1812); in: *Aus deutscher Dichtung*. Bd. 2, Berlin 1965, 198.

<sup>6</sup> Ebenda.

des Wehrlosen und sei gütig gegen den Bedrängten, und nur gegen das Schwert gebrauche das Schwert.“<sup>7</sup> Und in einer der zahllosen Äußerungen, die als Verallgemeinerung der Kriegsethik Arndts gelesen werden können, heißt es: „Der Krieg ist eine heilige Arbeit, damit die Freiheit gerettet werde; er soll kein Gewinn sein, wodurch der Krieger dem Räuber gleich wird.“<sup>8</sup> Diese in vielen Variationen wiederkehrenden Äußerungen, zeigen deutlich, wie sehr sich Arndt der Schrecken des Krieges und der Gefahren seiner verhängnisvollen expansiven Eigendynamik bewusst war. Und wenn er sich im Geiste der stets und ständig beschworenen „Ritterlichkeit“ mit allen rhetorischen Mitteln um deren Eindämmung bemühte, so kennzeichnet dies den unübersehbaren Gegensatz zur imperialen deutschen Militärdoktrin des 20. Jahrhunderts.

Arndt ist der große und wirkungsmächtige Propagandist nicht nur eines Volksbefreiungskrieges – der zunächst als eine Art *Partisanenkrieg* oder *Guerilla* beginnt – sondern auch der Propagandist eines demokratischen Nationalbewusstseins und einer demokratischen Umwälzung. „Ich will Demokratie“, bekennt er explizit<sup>9</sup> und erklärt und verteidigt vielerorts die Worte *Demokratie, demokratisch, Demokrat* gegen zeitgenössische Ambivalenzen und gängige Herabwürdigungen.<sup>10</sup> Denn in Wahrheit gab es für Arndt zwei Fronten:

- 1) die französische Besatzungsmacht und in einem weiteren Sinn, die französische Kulturdominanz, die sich eben auch sprachlich manifestierte und
- 2) die feudale Knechtschaft und sehr konkret die um der Aufrechterhaltung ihrer Macht willen sowohl mit Napoleon als auch mit Metternich paktierenden deutschen Fürsten.

Es war, wie wir wissen, diese „zweite Front“ an der Arndt scheiterte. Denn zu einer Volksbefreiung von feudaler Unterdrückung in einem geeinten deutschen Nationalstaat ist es 1815 nicht gekommen. Dem Sieg über Napoleon folgte die Niederlage der demokratischen Kräfte. Sehr bald, nach der Ermordung August Kotzebues und den *Karlsbader Beschlüssen* 1819, setzte eine massive politische Verfolgung ein, begleitet von einer Verhaftungswelle gegen so genannte „revolutionäre Umtriebe und demagogische Verbindungen“. Ihr fielen auch Ernst Moritz Arndt, Friedrich Ludwig Jahn und später Hoffmann von Fallersleben neben unzähligen anderen zum Opfer. Denn nach dem Sieg über Napoleon hatte es Arndt unter Bezugnahme auf den *Wiener Kongress*, d.h. im Sinne jener „zweiten Front“ gewagt, deutsche Fürsten des Hochverrats an ihrem eigenen Volk zu bezichtigen.

„Die Zeit wird kommen“, schrieb er, „wo man Fürsten, die wider Deutschland freveln, nicht mehr unglückliche Verblendete, durch die Angst um das Wohl ihrer Untertanen in einer falschen Politik mißgeleitete Männer nennen wird, sondern wo man den einen Hochverräter nennen und als einen Hochverräter strafen wird, der den Eidschwur gegen sein Volk bricht.“<sup>11</sup>

Fragt man in einer Perspektive der Ideengeschichte nach den Hintergründen der Überzeugungen Arndts, so stößt man auf Johann Gottlieb Fichte, August Wilhelm Schlegel, Immanuel Kant, sowie Germaine de Staël, Jean Jacques Rousseau und bedingt sogar Robespierre. Was sie alle verbindet ist – oberflächlich betrachtet – ihre *Aufklärungskritik*, die sich jedoch – bei näherem Hinsehen – als der – wie immer geartete – Versuch entpuppt, die *demokratischen Ideale der Aufklärung gegen deren utilitaristische Verfälschung zu bewahren*.

---

<sup>7</sup> Ernst Moritz Arndt: *Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann*, Bamberg, 1934, 33.

<sup>8</sup> Ebenda, 34.

<sup>9</sup> Ernst Moritz Arndt: *Schwedische Geschichten*, Leipzig 1839, 60.

<sup>10</sup> „in ihnen (- also diesen Worten -) liegt nichts Abscheuliches... Jemand der wünscht, dass für das Volk und durch das Volk geherrscht wird, heißt Demokrat... denn wo der Bauer und Bürger, dieser größte und ehrwürdigste Teil jedes Volkes, öffentlich vertreten wird, da kann man die Verfassung schon demokratisch nennen.“ Ernst Moritz Arndt: *Über künftige ständische Verfassungen*, in: Ernst Müsebeck: *E. M. Arndt. Staat und Vaterland. Eine Auswahl*...München 1921, 22f.

<sup>11</sup> Arndts Werke, Auswahl in 12 Teilen, hg. v. August Leffson und Wilhelm Steffens, Berlin o.J. [1912], hier Bd. 11, 194.

Dieser Zusammenhang kann durch einen kurzen Blick auf die *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* von 1789 durch die soeben konstituierte französische Nationalversammlung verdeutlicht werden. Denn dieser historische Akt, der auch Arndt tief beeindruckte, markiert nicht nur den Beginn des Zeitalters der Volkssouveränität, der Verwandlung der *Untertanen* in mündige *Staatsbürger* (*citoyens*) und Patrioten, die das Vaterland in sich tragen. Er markiert auch, wie die Ambivalenzen des Textes der *Déclaration* offenbaren, den Beginn einer geradezu babylonischen Verwirrung der politischen Sprache, die begleitet wird vom Machtkampf um die *öffentliche Meinung*. Die ungeschützte Demokratie der ersten französischen Republik wurde schnell ein Opfer der Demagogie und schließlich der Herrschaft des Terrors. Dieser mitunter überraschend kurze Weg ist eine geschichtliche Erfahrung, die Frankreich und Deutschland in unterschiedlichen Epochen durchlebt haben. Er sollte zu allen Zeiten als Mahnung im Gedächtnis bleiben, wenn es wieder einmal darum geht, im Namen des Anstandes, der Toleranz und Menschenwürde, die Menschenwürde anders Denkender zu verletzen und die Toleranz mit Füßen zu treten.

Tatsache ist, dass der wesentlich durch Rousseau begründete republikanische Diskurs bereits zum Beginn der Französischen Revolution in zwei Lesarten existiert, deren jeweilige politische Ethik die jeweils andere Lesart ausschließt, die aber in der politischen Sprache des revolutionären Umbruchs koexistieren. Mit lapidaren Worten trifft August Wilhelm Schlegel den Kern des eigentlichen Problems, wenn er feststellt: „Es sind Rousseaus Lehren, ausgewässert und gut oder übel mit den ökonomischen Maximen zusammengeknetet. Denn die Sittlichkeit, worauf alles scheinbar abzielt, ist doch nichts anderes als ökonomische Brauchbarkeit.“ Und weiter zugespitzt betont Schlegel, „dass man echten Patriotismus aus dem Eigennutz hervorzulocken gedachte, wobei man sich so sehr verrechnete (...), dass unter der Maske von jenem dieser nur um so ungehinderter sein Spiel treiben konnte.“<sup>12</sup>

Arndts Sprachkritik, dies sei hier kurz eingeworfen, sowie bestimmte auch irrational anmutende Animositäten gegenüber Frankreich, haben genau hier ihren wesentlichen Ursprung. Um diesen komplexen philosophischen Befund, der eine tiefe Bedeutung für das Verständnis Arndts besitzt, in der einfachsten zeitgenössischen Frageform zu verdeutlichen: Geht der **vo-lonté générale** als Ausdruck der Volkssouveränität die Summe partikularer Interessen voraus? Beruht die Ethik des Gemeinwohls also auf der Ethik des partikularen Nutzens und des Interessenausgleichs im Tauschhandel? Oder beruht die Ethik des Gemeinwohls umgekehrt gerade auf der Solidarität und Opferbereitschaft der Bürger, auf dem partikularen Interessenverzicht? Sollte nicht jegliche Ethik, wie Rousseau gelehrt hatte und Friedrich Schiller forderte, auf der Freiheit des Willens und also nicht auf Interesse und Zweck beruhen? Immanuel Kant, der dieses Dilemma erkannte und als Anhänger Rousseaus dessen politische Ethik zu retten versuchte, verwies auf die unabhängige und letztlich transzendente Instanz des Gewissens. Arndt und Fichte, die beide nach anfänglicher Begeisterung für die Französische Revolution die Ambivalenz ihrer liberalen Verheißungen erkennen, verbinden die demokratische Lesart der rousseauschen Grundsätze mit der transzendentalen Kategorie des Gewissens nach Immanuel Kant. Im Unterschied zu Fichte, der atheistischen Gedanken näher steht, ist das Gewissen für Arndt ohnehin eine Instanz seiner religiösen Überzeugung. Dennoch argumentieren Arndt und Fichte sehr ähnlich und so erweist sich der tiefer gehende Vergleich als hermeneutisch sehr hilfreich. Denn so wie Fichte in Wahrheit keinen Bruch seiner politischen Ethik zulässt, wenn er 1793 die Französische Revolution noch zu Beginn ihrer jakobinischen Phase öffentlich verteidigt<sup>13</sup> und nach dem Aggressionskrieg Frankreichs die *Reden an die*

---

<sup>12</sup> August Wilhelm Schlegel: *Über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters*, Stuttgart (Reclam) 1984, 59.

<sup>13</sup> Johann Gottlieb Fichte: *Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution*. 1. Teil Zur Beurteilung ihrer Rechtmäßigkeit, Jena 1793.



*Deutsche Nation*<sup>14</sup> formuliert, so steht auch Arndt – trotz aller Feindseligkeiten gegenüber Frankreich – zeitlebens auf dem Boden derselben politischen Ethik, die Rousseau mit Kant verbindet und sich problemlos seinem christlichen Glauben fügt. Und dies ist im Grunde kein Widerspruch, wenn man bedenkt, was der Weg vom Kosmopolitismus zum Patriotismus eigentlich bedeutet. Denn die gesetzlich geschützte Freiheit, die den Staatsbürger vom Untertanen unterscheidet und den Rechtsstaat ausmacht, wurde nicht geschenkt, fiel nicht vom Himmel. Sie hatte – in Frankreich und in Deutschland – innere und äußere Feinde und sie musste gegen diese Feindschaften mit Vaterlandsliebe und Hass mit dem Einsatz des Lebens erkämpft werden.

Für Arndt und Fichte folgte die Verwirklichung des freien Willens der Bürger sowohl dem Gebot der rousseauschen Volkssouveränität, wie auch dem Sittengesetz, wie es Kant als Kriterium der Menschenwürde formuliert hatte. Und beide, Fichte und Arndt, verbinden das Konzept einer „nationalen Erziehung“ mit dem Gedanken einer moralischen Erneuerung der Gesellschaft, die den mündigen Bürger – im Sinne der Aufklärung – und den selbstlosen Vaterlandsverteidiger hervorbringt. Hier liegt auch der eigentliche Kern der politischen Ethik Ernst Moritz Arndts, von dem aus sein gesamtes Schaffen, einschließlich der heute problematisch anmutenden Aspekte, erklärbar wird. Denn was konnte das Anliegen einer moralischen Erneuerung der deutschen Nation, bzw. die „Erfindung“ eines deutschen NationalBEWUSSTSEINS zunächst anderes für Arndt bedeuten, als im Sinne Rousseaus „hinab zu steigen“ zum **Volk**, ganz im Sinne der Romantik den **Mythos des Volkes** zu beschwören, als einen Hort unverfälschter Treuherzigkeit und Tugend und dabei gleichzeitig – lange vor der napoleonischen Besatzungsmacht – die französische Überfremdung der höfischen Kultur in Deutschland zurückzuweisen. Es ist wenig erstaunlich, wenn Arndt dabei ganz im Sinne der romantischen Wiederbelebung der nordischen Mythologie, der Hinwendung zu Volksliedern und Volksmärchen, seinerseits einen germanischen Gründungsmythos beschwört. Und was hätte dabei näher gelegen, als auf die *Germania* des römischen Geschichtsschreibers Tacitus zurückzugreifen, der die Germanen in überschwänglicher Weise für ihre Tapferkeit und Treue, ihre Aufrichtigkeit und Sittlichkeit und sogar für ihre ethnische Unvermischtheit gelobt hatte? Arndt konnte übrigens genau die gleichen Topoi als angeblich zeitlos gültige Merkmale des deutschen Nationalcharakters in dem von Napoleon verbotenen Buch *De l'Allemagne* der Madame de Staël nachlesen. Dass dieser vermeintliche Nationalcharakter der Deutschen als idealisierte und mit christlichen Werten untersetzte Ethik wiederum den Lebensnerv der Romantik traf, ist kein Zufall. Ebenso wenig die Tatsache, dass nunmehr umgekehrt „Deutschsein“ vielerorts als Inkarnation aller Ritterlichkeit verstanden und propagiert wurde. „Deutschtümelei“ nannten es seither die Spötter aller couleur. Dabei hatte gerade der romantische Rekurs auf das mittelalterliche Ideal der Ritterlichkeit seit Herder (bei dem er zuerst auftaucht) und Edmund Burke, eine exakt auszumachende ethische Zielfunktion. Es ist absurd, mit heutigen Augen hinter der zeitgenössischen Verklärung mittelalterlicher Poesie und Denkungsart eine reaktionäre oder weltabgewandte Haltung zu diagnostizieren. Wäre die Suche von Idealbildern in der Vergangenheit prinzipiell ein Zeichen reaktionären Denkens, dann müssten wir die Renaissance neu definieren.

Die für die Romantik typische Verklärung mittelalterlicher Poesie und ihres auch von Arndt vertretenen Idealbildes christlicher Ritterlichkeit ist eine Verneigung vor selbstlosem Opfermut, aufrichtiger Gesinnung und Treue zum gegebenen Wort. Sie steht als solche von Herder bis zu Richard Wagner im Zentrum aller Kritik an der Egomoral des hereinbrechenden utilitaristischen Zeitalters.<sup>15</sup>

---

<sup>14</sup> Johann Gottlieb Fichte: Reden an die deutsche Nation. Wintersemester 1807/1808, Hamburg 1978.

<sup>15</sup> Vgl. hierzu u.a. Charles Dobzynski (Hg.), *Le romantisme révolutionnaire* (EUROPE. Revue littéraire mensuelle = No. 900), Paris 2004.

Für Arndt ist Ritterlichkeit daher auch eine häufig gebrauchte Metapher, wenn es um die Propagierung dessen ging, was er als deutsche Gesinnung einforderte. Auf den *Soldatenkatechismus* wurde im Zusammenhang mit dem Begriff der Ritterlichkeit bereits verwiesen. Hier spricht Arndt gar von „Rittern des Volkes“ als „demütigen Dienern und Beschützern der Schwachen, der Hilflosen und Unterdrückten“, im Gegensatz zu anderen „Soldaten, ... die oft nichts weiter waren als blinde und willenlose Werkzeuge der Willkür und Gewalt“.<sup>16</sup>

Es ist übrigens auch kein Zufall, dass Arndt die Form und den Titel eines Katechismus wählt, denn Frankreich (und damit auch Europa) wurden seit der Spätaufklärung mit so genannten *Katechismen der Bürgermoral*<sup>17</sup> überflutet. Dabei handelte es sich um Texte, die in leicht verständlicher Sprache eine atheistische Ethik des Nutzens, d.h. den modernen Utilitarismus einer auf Tauschhandel gegründeten Ordnung als das letzte Wort der „Naturwissenschaft vom Menschen“ propagierten. Arndts *Katechismus* bildet aber genau in diesem Sinne eine vollständige Antithese und gerade dieser Umstand mag noch einmal sein zutiefst bewusst gestaltetes ethisches Anliegen verdeutlichen.

## 2. Abwägung von Argumenten der Arndt-Kritik

### 2.1. Arndtbilder

Man wird nicht müde zu betonen, und zwar beinahe von allen Seiten, daß es in dieser Debatte nicht um die historische Person Arndts gehe, sondern um den Namen der Universität, ein Symbol also, welches mit Werten aufgeladen ist, die Arndt verkörperte oder noch verkörpert. Der tatsächliche Verlauf der Debatte, die ausgetauschten Argumente, erwecken hingegen den Eindruck, daß man über den Namen nicht ernsthaft streiten kann, ohne über die historische Person und ihr Werk zu reden. Es wird eben überwiegend mit historischen Wertungen argumentiert, die sich auf die Person Arndts und sein Werk beziehen. Man kann sich die Skala der Bewertungen, die dabei zutage treten, gar nicht weit genug vorstellen. Woran liegt das, daß der Eindruck entstehen kann, Arndt wäre „ein Mann für alle Jahreszeiten“ gewesen? Es mag in erster Linie an dem fragwürdigen und problematischen Verfahren liegen, die historische Person Arndt als „Vorläufer“ für diese oder jene politische oder ideologische Tradition und Einstellung kennzeichnen und in Anspruch nehmen zu wollen. Arndt ist so eines der am häufigsten nachzuweisenden Beispiele für die synkretistische Plünderung der deutschen Geistesgeschichte durch die verschiedensten Vertreter der wilhelminischen Geschichtsschreibung, der Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus, des Sozialismus und auch der Bundesrepublik geworden. Was übrig blieb, sind Arndt-Bilder, politisch und ideologisch aufgeladene Symbole, die hinterfragt werden, die hinterfragt werden müssen und mit mehr oder weniger Erfolg an den Pranger gestellt werden, ohne sie zuvor von den Fesseln und Maskierungen zu befreien, die ihnen von den historischen Propagandisten verschiedener politischer Systeme angelegt wurden.<sup>18</sup> Man könnte meinen, daß diese Art der Vergangenheitsbewältigung mittlerweile obsolet geworden wäre, daß die Übernahme geistiger Ahnenreihen, die vom Kaiserreich, vom Nationalsozialismus und vom Sozialismus erfunden und konstruiert wurden, in der Debatte keinen Platz mehr hätten. Das ist aber leider nicht der Fall und das macht die aktuelle Debatte um den Namensgeber der Universität für alle Beteiligten

---

<sup>16</sup> Ernst Moritz Arndt: *Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann*, Bamberg 1934, 32.

<sup>17</sup> Vgl. u.a.: C.-F. Volney: *La loi naturelle ou Catéchisme du citoyen français*, Paris 1793; Mirabeau: *Catéchisme de la constitution*, Paris 1791; Saury: *La morale du citoyen du monde ou la morale de la raison*, Paris 1777; Saige: *Catéchisme du citoyen*, Geneve 1787, usw. usf.

<sup>18</sup> Das Problem ist mit Blick auf Arndt u.a. markiert bei Kurt Lenk, *Volk und Staat. Strukturwandel politischer Ideologien im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1971, S. 85ff. und zuvor bei Werner Conze, *Die deutsche Nation. Ergebnis der Geschichte*, Göttingen <sup>2</sup>1965, S. 43.

zu einem intellektuellen Himmelfahrtskommando, auf dem sie überschlagenden Emotionen, vielfältigen Frustrationen und persönlichen Verletzungen und Diffamierungen ausgesetzt sind, die dem Gegenstand um den sie streiten und den Anliegen, die sie vertreten, in keiner Weise gerecht werden.

Dennoch, es muß für all das, für die Inanspruchnahme Arndts durch die unterschiedlichen politisch-weltanschaulichen Ideologien der Vergangenheit und Gegenwart, auch wenn sie sich als Willkür und Fehlgriffe erweisen, eine Möglichkeit des Mißbrauchs gegeben haben, die in seinem Werk in fataler Weise angelegt war.

Diesen Möglichkeiten, aber auch den Unmöglichkeiten, den „Fehlstellen“ der Interpretationen, gilt es nachzuspüren, mit einem wachen Blick auf geistesgeschichtliche Traditionen und alternative Denkansätze. Das ist auch geschehen und geschieht immer noch, aber es geschieht zu wenig. Die Gründe dafür sind vielfältig. Zum einen gibt es bis heute keine Gesamtausgabe der Werke Arndts, ein Mangel, dem auch durch die fortschreitenden Angebote digitaler Medien nicht abgeholfen worden ist. Zum zweiten gibt es keine etablierte oder irgendwie vernetzte „Arndt-Forschung“, die dem Einzelnen gestatten würde, seine Ergebnisse in einem fortschreitenden Prozess der Diskussion zu validieren.

Sicher, es wird und kann nicht die Aufgabe der Debatte um den Universitätsnamen sein, einen „anderen“ oder den „ganzen“, vielleicht sogar den „wahren“ Arndt zu entdecken.<sup>19</sup> Aber man sollte angesichts der oben geschilderten Ausgangslage auch nicht darauf verzichten, gängige Arndt-Bilder in enger Rückkopplung an das Werk kritisch zu überprüfen. Nur so ist eine Abwägung der in der Debatte ausgetauschten Argumente möglich.

Friedrich Hertz, dessen seit 1905 veröffentlichte kämpferische Essays gegen die modernen Rassentheorien ihn 1933 seinen Hallenser Lehrstuhl kosteten, gab 1927 eine denkbar knappe Charakteristik Arndts, die beinahe wie ein fernes Echo von Argumenten der gegenwärtigen Diskussion klingt: „Im Laufe seines überaus langen Daseins, in den Stürmen einer leidenschaftlichen Propheten- und Dichterseele und einer ungeheuren Zeit hat Arndt goldhaltige Gedanken und Phrasenschlacken, wundervolle Bilder und wilde, blutrünstige Hassesworte vulkanisch ausgeworfen. Aber auch ehrliche Beobachtungen von Land und Leuten auf vielen Wanderungen, historische Intuition, urwüchsiger Sinn für das Reale, Volkstümliche, Derbe sind ihm eigen. Arndts Wirken bezeichnet den Übergang vom Weltbürgertum zum modernen Nationalismus, vom Humanitätsgedanken zur Rassenidee. Er selbst hat jedoch diesen Weg nicht bis zum Äußersten verfolgt. Obwohl er gelegentlich Humanität und Kosmopolitismus verflucht und ewigen Haß gegen die Franzosen zur Religion der Deutschen machen will, hält er doch daran fest, daß auf den höchsten Stufen das allgemein Menschliche und Christliche immer herrschender werden soll und in seinen Fragmenten über Menschenbildung (1805) sieht er das Nationale als Durchgangsstufe zu allgemeiner Menschenverbrüderung an. Er hat Krieg und Kampf als Weltprinzip und Notwendigkeit, ja als Gottes Lust verkündet, aber doch wieder Krieg als Selbstzweck, Militarismus und Ruhmsucht verabscheut. Auch spricht er in einer frühen Schrift die Hoffnung aus, daß was einzelne Menschen schon erkennen, ihr Weltmaß zu behaupten und keinen zu verletzen, weil sie dadurch sich selbst am meisten verletzen, auch die Völker lernen werden, und sollten sie es erst nach Jahrtausenden.“<sup>20</sup>

Dieses ferne Echo deutet aber auch eine große Breite von Rezeptionsmöglichkeiten und Traditionslinien an, die in den oben erwähnten Arndt-Bildern gegenwärtig sind. Es mag daher als eine Art Richtsignal zu den „Problemzonen“ des Arndtschen Werkes dienen.

---

<sup>19</sup> Eine solche, allerdings wohl doch zu allgemeingültig ausgesprochene Verzichtserklärung, findet sich bei Walter Erhart/Arne Koch, Eine Amnesie mit Folgen: Transnationale Wiederentdeckungen Ernst Moritz Arndts im Kontext von Werk- und Zeitgeschichte, in: Ernst Moritz Arndt (1769-1860). Deutscher Nationalismus – Europa – Transatlantische Perspektiven, hg. v. W. Erhart u. A. Koch, Tübingen 2007, S. 1-14, hier S. 6.

<sup>20</sup> Friedrich Hertz, Das Problem des Nationalcharakters bei E. M. Arndt, in: Völkerpsychologische Charakterstudien 3 (1927), S. 46-72, hier S. 46f.

## 2.2. Haß und Liebe

„Liebe und Haß sind die Elemente der Welt und des Menschen, woraus alles gezeugt ward und wird. Das Endliche muß ewiglich hassen um ewiglich lieben zu können. Christus hat gehasst; und doch war seine Lehre die der Liebe. Aber nicht das Schlechte in Einem hasste er, sondern das Schlechte in Allem. So muß es immer bleiben, und so muß jeder sich selbst im Hasse bilden, indem er ausstößt, was nicht sein werden soll. Das Ausgestoßene kann er nachher in einer höheren Ordnung lieben; nicht, wenn er es sich anhängen, oder auch nur mit einem Fuße noch innerhalb seiner Schwelle stehen läßt. Diese hingeworfenen Stücke sind in Liebe des Ganzen geboren, und werden selbst als Embryen schon einige Gemüther mit Liebe entzünden; denn kein Haß des Einzelnen hat mir zu ihrer Zeugung geholfen.“<sup>21</sup>

Mit diesen Worten beginnt Arndt seine Schrift „Germanien und Europa“, der als einer der wenigen zu recht bis heute ein zentraler Platz in seinem Werk beigemessen wird. An der im Eingang dieses Werkes formulierten Elementarlehre, die er aus Plato gewonnen hat und die dieser wiederum aus Heraklit und Empedokles schöpfte,<sup>22</sup> hat Arndt bis ans Ende seines Lebens festgehalten.

Die Dichotomie von Haß und Liebe – hier noch ganz allgemein formuliert – wurde in den Jahren der Freiheitskriege zu einem der Leitmotive in Arndts Schriften, zur Semiotik seines nationalen und politischen Denkens und zu einem Symbol der eigenen nationalen Selbstfindung des ursprünglich schwedischen Untertans, welches er in seinen Erinnerungen in eben diesem Spannungsverhältnis beschrieb: „Als Östreich und Preußen nach vergeblichen Kämpfen gefallen waren, da erst fing mein Herz an, sie und Deutschland mit rechter Liebe zu lieben und die Wälschen mit rechtem treuen Zorn zu hassen.“<sup>23</sup>

Bekannt geworden oder im Zusammenhang mit seinem Namen zu einer andauernden Wirkung getragen, wurde sie durch die 1813 erschienene Schrift „Ueber Volkshaß und den Gebrauch fremder Sprachen“. Darin entwickelt Arndt den Volkshaß zu einer kulturpolitischen Agenda, ohne die er die Entwicklung eines deutschen Nationalbewußtseins für ausgeschlossen hielt.<sup>24</sup> Die Ausgangslage, mit der er die Notwendigkeit des Volkshasses begründet, skizziert er zunächst einmal als Minderheitenposition: „Wir [die Deutschen] sind von Gott in den Mittelpunkt Europens gesetzt, wir sind das Herz unsers Welttheils, wir sind auch der Mittelpunkt der neuen Geschichte und der Kirche und des Christenthums. Jene eben berührte angebohrne Neigung und Liebe zu allem, jene Leichtigkeit und Hingebung, zu verstehen, anzunehmen, und nachzuahmen, jene Gerechtigkeit und Mäßigkeit in Urtheil und Ansicht gegen fremde Völker gehört uns recht eigentlich an, damit wir den Zweck unsers Daseyns erfüllen. Aber wir sollen Eines wohl beherzigen, daß wir auf unserer Hut seyn müssen, damit wir durch diese Hinneigung und Hingebung zu Fremden uns nicht selbst zu der erhabenen Bestimmung ungeschickt machen, die Vermittler zwischen den Völkern und die Ausspender und Aussen der des Geistes und Christenthums zu seyn. Grade weil wir in der Mitte liegen, stürmen und strömen alle verschiedensten Völker Europens immer auf uns ein, und suchen uns wegzuspülen und wegzudrängen...“<sup>25</sup>

---

<sup>21</sup> Ernst Moritz Arndt, Germanien und Europa, Altona 1803, S. 1.

<sup>22</sup> Vgl. dazu bspw. Ingrid Hruby, Imago mundi. Eine Studie zur Bildungslehre Ernst Moritz Arndts, Frankfurt/M. 1981, S. 243f.

<sup>23</sup> Ernst Moritz Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben, Leipzig 1840, S. 91.

<sup>24</sup> An dieser Stelle sei auf die Arbeiten von Thomas Stamm-Kuhlmann zum Thema Arndt und Nation hingewiesen, die vielfältig auch Aspekte der folgenden Kapitel berühren – Thomas Stamm-Kuhlmann, Der Begriff der Nation bei Ernst Moritz Arndt, in: Hefte der Ernst-Moritz-Arndt Gesellschaft 8 (2003), S. 100-109 und Ders., Arndts Beitrag zur Definition der „Nation“, in: Erhart/Koch, a.a.O., S. 17-29.

<sup>25</sup> Ernst Moritz Arndt, Ueber Volkshaß und den Gebrauch einer fremden Sprache, Leipzig 1813, S. 28f.

Die Verbindung einer positiv verstandenen historischen Mission der Deutschen in der Mitte Europas verbindet sich bei Arndt mit einem Abwehrreflex, der nicht zuletzt auch in dem Verdacht gründet, das Volk sei eben für diese gemutmaßte Mission nicht reif.

„Es ist bei uns Teutschen, die noch das alte Mutterland bewohnen, ein ich mögte sagen väterliche und mütterliche Neigung geblieben, jene unsere Stammgenossen und auch die andern Völker Europas und der Erde mit einer allgemeineren Liebe zu betrachten und aufzunehmen, als uns dies von ihnen vergolten wird; wir haben ein Gefühl für alle, eine gewisse Leichtigkeit und Fähigkeit, das Fremde zu verstehen und uns anzueignen, ja wir haben sogar die Neigung, das Fremde nachzuahmen. Dies alles ist lobenswürdig, weil es aus Menschlichkeit, Bescheidenheit und Demuth entspringt; es ist eine Quelle der Glückseligkeit, weil das vielfachere Verständniß und Empfängniß der Dinge die lauterste Seelenspeise ist; es ist eine Erhebung über das Eigene und Volksthümliche hinaus, welche beide eines Menschen und eines Christen würdig heißen kann. Aber wenn die Achtung und Verehrung des Fremden Verachtung und Schändung des Eigenen, wenn Nachahmung Nachäfferei wird, dann ist es das Unseligste und Tadelnswürdigste sowohl für uns als für andere.“<sup>26</sup>

Im Haß formuliert Arndt also in erster Linie ein „kulturelles Differenzbewußtsein, welches emotionale und imaginäre Anteile enthält.“<sup>27</sup> Haß wird auf dieser Ebene bei Arndt nicht als ausgreifendes, sondern als das Selbst eingrenzende Phänomen gefordert, als „heller Spiegel“, der das Eigene zu erkennen und zu bewahren gestattet, dem zugleich aber auch eine klare Grenze gesetzt wird.

„So bleibe denn der Haß als ein heiliger und schützender Wahn im Volke. Was durch Tugend, Wissenschaft, und Kunst bei dem einen Volke in seiner Art vortrefflich ist, das Große und Menschliche, was die erhabene Einheit und Göttlichkeit der Welt ausmacht, wird darum auch dem andern Volke angehören und als Gemeingut der Menschheit von ihm angenommen und geehrt werden. Oder die ächten Franzosenhasser, die Engländer, kennen sie etwa nicht die Namen St. Bernhard, Ludwig der Heilige, Dugueselin, Bavard, Turenne, du Thou, del’Hopital, Pascal, Montesquieu und beten sie sie nicht an? Auf dieser Höhe hört der Volkshaß auf; da beginnt die große Gemeinschaft der Völker, die allgemeine Menschheit, und da wird die Menschlichkeit und Liebe nimmer fehlen, die uns alle zu Kindern Eines Gottes und Einer Erde macht. Jede Tugend und Größe durchbricht von selbst die Schranken, welche zwischen Menschen und Völkern stehen; wer da noch hassen kann, der ist ein Barbar oder ein Thier. Ein solcher bin ich nicht, wenn sie auch sagen, das ich es bin.“<sup>28</sup>

In dieser begrifflichen Gradation des Hasses als anthropologisches Prinzip von Projektion und Reflexion im „hellen Spiegel“, hinter dem unangetastet das Allgemeinmenschliche steht, **glaubt Arndt:** „Die Gottheit, die Menschheit, und die Religion der Liebe und Barmherzigkeit werden durch meine Lehre nicht gefährdet, noch werden Wissenschaften und Künste dadurch verdorben. Umgekehrt. Wo die Völker geschieden stehen, jedes in seiner vollen Eigenthümlichkeit, wo ein stolzer und edler Haß das Verschiedene und Ungleiche trennt oder getrennt hält, da wird jedes sich auf das vollste, würdigste und eigenthümlichste ausbilden...“<sup>29</sup>

### ***Verhältnis zur Französischen Revolution und zu den Franzosen***

Daß es ihm allerdings mit der Einschränkung des Hasses ebenso ernst war, wie mit dessen kulturell abgrenzender und abschließender Funktion, dafür sind zahlreiche Belege zu finden, vor allem eben in seinem Verhältnis zu den Franzosen und zur Französischen Revolution.<sup>30</sup>

<sup>26</sup> Arndt, Volkshaß, a.a.O., S. 27f.

<sup>27</sup> Vgl. Wolfgang Kaschuba, Ernst Moritz Arndt: (M)Ein Volksfreund?, in: B.J. Warneken (Hg.), Volksfreunde. Historische Varianten sozialen Engagements, Tübingen 2007, S. 33-41.

<sup>28</sup> Arndt, Volkshaß, a.a.O., S. 20f.

<sup>29</sup> Arndt, Volkshaß, a.a.O., S. 19.

<sup>30</sup> Vgl. dazu grundlegend Ernst Müsebeck, E. M. Arndts Stellung zum friderizianischen Preußen und zur französischen Revolution, in: Preußische Jahrbücher 117 (1904), S. 255-291. Unter dem anders gelagerten, aber nicht zu vernachlässigenden Aspekt der Zeiterfahrung vgl. Beckers Ausführungen zu Arndts „Geist der Zeit“. Ernst

Im dritten Teil seiner „Reisen durch einen Theil Teutschlands, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799“ meinte er noch, die Franzosen seien eine „Nation, die ich ewig lieben muß“.<sup>31</sup> Das kann nicht verwundern, er hat Frankreich auf seinen Reisen am gründlichsten studiert, allein ein halbes Jahr in Paris verbracht. Aber es mischt sich hier schon Skeptisches in seine Beobachtungen.<sup>32</sup> Mit Sorge beobachtet er den missionarischen Expansionsdrang der jungen Republik und formuliert fast flehentlich: „Heiliges Gesetz der Menschlichkeit, du hast durch dieses Volk auch dich weit über die Erde verbreitet. Gib ihm zu seiner Liebenswürdigkeit Reinheit der Sitten, gib ihm den Frieden und den Schutz weiser Gesetze; aber bewahre es vor dem Geist der Eroberung und Herrschsucht, der es selbst und andere elend machen würde! Dies ist mein Gebet für euch, geliebte Franzosen! Ihr habt eure Mängel und ihr könnt sie keinem verbergen; aber eure Sitten sind gemacht, die Erde zu mildern und zu beglücken, wenn sie nicht durch das Schwert zu den Nationen gebracht werden.“<sup>33</sup>

Dieses Bekenntnis zu einigen Errungenschaften der französischen Revolution und zu ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung als Ganzem hat Arndt Zeit seines Lebens immer wieder abgegeben und zwar sehr zum Ärgernis der konservativen Zeitgenossen. Aus diesem Grunde hat ihn Robert Blum 1847 auch zu den „deutschen Fortschrittmännern“ gerechnet.<sup>34</sup>

Auf dem Höhepunkt der Freiheitskriege formuliert Arndt sein Verhältnis zur französischen Revolution ganz deutlich: „(...) ich würde sehr undankbar und zugleich ein Heuchler seyn, wenn ich nicht offen gestände, daß wir dieser wilden und tollen Revolution unendlich viel verdanken, daß sie ein reiches Feuermeer des Geistes ausgegossen hat, woraus jeder nicht lichtscheue Mann sein Theil hat schöpfen können, daß sie Ideen in die Köpfe und Herzen gebracht hat, die zur Begründung der Zukunft die nothwendigsten sind und die zu fassen vor zwanzig und dreißig Jahren die meisten Menschen noch zitterten: sie hat jenen geistigen Gährungsprozeß beschleunigt, durch welchen wir als durch unser Fegefeuer gehen mußten, wenn wir zu den Himmelsporten des neuen Zustandes gelangen wollten; sie hat gewiesen, wie weit der menschliche Geist sich in irdischen Dingen vermessen darf alles zu wollen und zu wagen, was er in ihm selbst als ewige Aufgabe der Vernunft gegründet findet.“<sup>35</sup> Ähnliches findet sich ausführlicher 1814 in den „Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte“<sup>36</sup> und 1846 in seinem Kommentar zu Morellys „Grundgesetz der Natur“.<sup>37</sup> Arndt verurteilt die Auswüchse der Französischen Revolution, den aus ihr erwachsenen Terror und die imperialistische Politik – den gesellschaftlichen Fortschritt, die befreiende Kraft ihrer Grundideen hat er nicht nur anerkannt, sondern selbst propagiert. Arndts „Franzosenhaß“, das mag dieses Beispiel zeigen, darf nicht generalisiert oder überdehnt interpretiert werden, obgleich das schon zu seinen Lebzeiten gelegentlich zu geschehen pflegte.

### ***Funktion des Volkshasses während der napoleonischen Kriege und darüber hinaus***

Die Funktion, der widersprüchlichen Volkshaß-Lehre in ihrer konkreten Anwendung indes ist klar. Den asymmetrischen Gegenbegriff zum Deutschen fand Arndt (in Bezug auf den propagierten Haß als probates Mittel zur Konsolidierung der erhofften Nation) – und das wundert

---

Wolfgang Becker, *Zeit der Revolution! – Revolution der Zeit? Zeiterfahrung in Deutschland in der Ära der Revolution 1789-1848/49*, Göttingen 1999, S. 108-114.

<sup>31</sup> Ernst Moritz Arndt, *Reisen durch einen Theil Teutschlands, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799*, Theil 1-6, Leipzig 1801-1803, hier Bd. 3, S. 331.

<sup>32</sup> Arndt, *Reisen*, a.a.O., Bd. 3, S. 198f.

<sup>33</sup> Arndt, *Reisen*, a.a.O., Bd. 4, S. 398.

<sup>34</sup> Robert Blum, *Fortschrittmänner der Gegenwart, Eine Weihnachtsgabe für Deutschlands freisinnige Männer und Frauen*, Leipzig 1847, S. 39.

<sup>35</sup> Ernst Moritz Arndt, *Ueber künftige ständische Verfassungen in Deutschland*, 1814 (hier zitiert nach Ernst Moritz Arndts *Schriften für und an seine lieben Deutschen*. Zum ersten Mal gesammelt und durch Neues vermehrt, Bd. 2, Berlin 1845, S. 67-134, hier S. 83f.

<sup>36</sup> Ernst Moritz Arndt, *Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte*, Leipzig 1814, S. 480-494.

<sup>37</sup> Vgl. *Grundgesetz der Natur von Diderot [=Morelly] nebst einer Zugabe von Ernst Moritz Arndt*, Leipzig 1846, S. 321ff.

unter den Bedingungen der napoleonischen Besetzung und der Freiheitskriege erst einmal nicht – im „Welschen“, wobei die Benutzung des Begriffs bei Arndt auf Luther zurückgehen dürfte.<sup>38</sup>

Der „Franzosenhaß“ Arndts kann, zumindest in der früheren Phase, als eine Art „Selbstdefinition durch Feindmarkierung“ angesehen werden, die Hagen Schulze für eine Konstante deutscher Identität hält.<sup>39</sup> Feindbild und Selbstbild der Nation sind für lange Zeit, z. T. bis heute noch, die zwei Seiten ein und derselben Medaille. Kaschuba hat Arndts Franzosenhaß als „eine frühe Form der »Kulturalisierung« nationaler Differenz“, der „kulturellen Authentisierung“ bezeichnet,<sup>40</sup> da der angenommene Unterschied letztlich nicht als „genetische“ Feindschaft behandelt wird.<sup>41</sup>

Die sich hier zeigende „Nationalisierung der Feindschaft“, die Jeismann für neuartig hält,<sup>42</sup> ist jedoch keine Erfindung Arndts, sondern der Französischen Revolution. Sie steht schon im Zusammenhang der Proklamierung des „Volkskrieges“ und des „Volksfeindes“ durch die Jakobiner 1793 und 1794, die eine Entgrenzung und Ideologisierung, wenn man so will, eine „Totalisierung“ des Krieges, brauchte.<sup>43</sup> „Arndt übernahm hier schlichtweg ein französisches Feindschaftsmuster, wenngleich in einem anderen Begründungszusammenhang.“<sup>44</sup> Die Nation war eben schon länger zur bestimmenden Größe in der politischen Wahrnehmung geworden.

Arndts Franzosenhaß ist propagandistisch auch lange nach seinem Tode noch ausgebeutet worden und darüber, daß diese Vorstellungen restlos der Vergangenheit angehören, brauchen wir nicht zu diskutieren. Den Aufbau des „Franzosenfressers“ Arndt zum Idol, dem eine unglaubliche Wirkmächtigkeit auf den Lauf der deutsch-französischen Geschichte zugeschrieben wird, muß man aber wohl doch kritisch betrachten, weil er mehr verschleiert, als sichtbar macht. So betont auch Echternkamp, daß sich die Entwicklung oder Genese des Komplexphänomens Nationalismus damit nicht hinreichend erklären läßt.<sup>45</sup>

Unterstrichen wird dieser Gedanke noch von der Beobachtung, daß der Haß bei Arndt nicht zu Unmenschlichkeit führen darf. Anders als Heinrich Kleist oder Theodor Körner, beteiligt sich Arndt nicht an der brutalen Immunisierungskampagne, die den *furor teutonicus* bis zum Exzeß entfesseln soll.<sup>46</sup>

### ***Relativierung der Volkshass-Idee im Spätwerk***

In den 1840er Jahren, nach seiner Rehabilitierung, mußte sich Arndt, nun wieder stärker in der öffentlichen Wahrnehmung, mit dem Vorwurf des überzogenen Franzosenhasses ausei-

---

<sup>38</sup> Ute Schneider, Die Erfindung des Bösen: Der Welsche, in: „Gott mit uns“. Natur, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, hg. v. G. Krummeich und H. Lehmann, Göttingen 2000, S. 37-51, S. 41.

<sup>39</sup> Hagen Schulze, Gibt es überhaupt eine deutsche Geschichte?, Berlin 1989, S. 28.

<sup>40</sup> Vgl. Kaschuba, Volksfreund?, a.a.O., S. 37.

<sup>41</sup> Vgl. auch Wolfgang Kaschuba, L'identité comme différence. L'allemand comme le non-français chez Herder, Jahn et Arndt, in: L'horizon anthropologique des transferts culturels (Revue Germanique Internationale 21, 2004), S. 183-195. Auf die von Hagemann angesprochene Frage der Auffrischung antijudaistischer Vorurteile im Zusammenhang mit dem Franzosenhaß wird erst weiter unten eingegangen. Vgl. Karen Hagemann, „Männlicher Muth und Teutsche Ehre“. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens, Paderborn 2002, S. 245ff.

<sup>42</sup> Michael Jeismann, „Feind“ und „Vaterland“ in der frühen deutschen Nationalbewegung 1806-1815, in: Volk – Nation – Vaterland, hg. v. Ulrich Herrmann, Hamburg 1996, S. 279-290, S. 288.

<sup>43</sup> Vgl. Andreas Dörner, Politischer Mythos und symbolische Politik. Sinnstiftung durch symbolische Formen am Beispiel des Hermannsmythos, Reinbek 1996, S. 114. Auch Jörg Echternkamp, Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770-1840), Frankfurt/M. 1998, S. 222 spricht von der Nationalisierung der Feindschaft als neuer Tiefendimension des militärischen Konflikts.

<sup>44</sup> Pelzer, Wiedergeburt, a.a.O., S. 145.

<sup>45</sup> Echternkamp, Nationalismus, a.a.O., S. 223f.

<sup>46</sup> Vgl. dazu zu Kleist und Körner Pelzer, Wiedergeburt, a.a.O., S. 146f.

nersetzen.<sup>47</sup> In seinem 1842 verfassten Essay „Talleyrand“, in dem der Titelheld nur eine Gastrolle spielt, meint er: *„Haß ein hartes Wort und ein verpöntes Wort – und du wagst immer noch, selbst mit dem schneeweißen Kopf noch, es so keck und kühn hinzuschreiben und auszusprechen? Ja, ich wage es, und kenne den Preis, warum ich es wagen muß. Darf ich Liebe nennen und aussprechen als das Heiligste und Herrlichste, so muß auch der Haß sein heiliges Recht haben. Nur in Gott fehlen die Gränzen und die Gegensätze der Dinge; der Mensch ist da als Gegensatz und durch Gegensatz, er wird und er empfindet, findet und erkennt sich nur durch Gegensatz. Wo von höchsten Dingen geredet wird, von Wahrheit, Freiheit und Recht, ist die Mitte das Schlechteste. Ich soll hassen und muß hassen was mir diese Mitte so mit Schutt und Dornen und anderm Unrath füllt, daß ich die beiden nothwendigsten Dinge weder auf ihrem Anfangs- noch auf ihrem End-Punkte erblicke noch auf ordentlichem geraden Wege zu der Höhe gelangen kann, die mir ihren Anblick giebt. Diese Punkte, woraus und wohin, heißen Gut und Böses, Recht und Unrecht, und wollt ihr das Letzte mit dem einfachsten Namen nennen Grad und Ungrad.“*<sup>48</sup> Dieses weite Ausholen nach dem Ursprung, das wie eine Reminiszenz auf die in „Germanien und Europa“ geäußerten Gedanken wirkt, weist schon darauf hin, daß dem „Talleyrand“ eine grundsätzliche Bedeutung zugemessen werden kann. Langenberg, der seine Arndt-Biographie 1869 verfaßte, wußte das noch – in den heutigen Diskursen zu Arndt spielt die Schrift hingegen keine Rolle.<sup>49</sup> Nichtsdestotrotz verdient sie Beachtung, weil sie ein Einhalten in Arndts Denken bezüglich des Volkshasses markiert. Noch immer erscheint ihm Frankreich als die größte Bedrohung.<sup>50</sup> Aber er legt den Fokus nunmehr deutlich auf den Einfluß der französischen Kultur mit deutlich antiaristokratischer Spitze, nicht mehr auf ein allgemeines „wälsches“ Wesen. Von dem meinte er, sei in den letzten 60-80 Jahren viel zurückgegangen und im Volke überhaupt nicht vorhanden „aber viel zu viel davon steckt noch in uns, und grade bei denjenigen Klassen des Volks, welche der Verleitung der natürlichsten Triebe und der Verblendung der natürlichsten Ansichten am meisten ausgesetzt sind. Sey es, daß die französische Sprache als europäische Weltsprache im rechtlichen auch nützlicher Besitz ist – den will auch ich ihr nicht thöricht und vergeblich streitig machen – aber ward nicht und wird nicht die Erziehung und Bildung derer, die das deutsche Volk künftig am meisten leiten und regieren sollen, die Erziehung unsrer königlichen fürstlichen graflichen Geschlechter von der Wiege gewöhnlich auf dem Französischen gegründet? (...) Das ist das deutsche Uebel bis auf den heutigen Tag gewesen.“<sup>51</sup> Der Haß wird beinahe auf das vorrevolutionäre Niveau zurückgeführt, wo man eben Regierungen und Herrschaften haßte, aber nicht ganze Völker, geschweige denn deren Angehörige. „Auf diese Weise und wo ich es in der listigen Arbeit des Verminderns und Zerreißen treffe, will ich das französische Volk von mir abstoßen und hassen; den einzelnen Franzosen aber ja den Moskoviter und selbst den Türken und Chinesen, wo er mir als ein treuer, biederer Mensch begegnet, will ich mit der Liebe an mein Herz drücken, wie es die Menschlichkeit und Christlichkeit gebietet.“<sup>52</sup> Die Kritik Ferdinand Delbrücks an Arndts „Was ist des deutschen Vaterland“ 1846 forderte den Dichter abermals zur Stellungnahme zum Volkshaß heraus.<sup>53</sup> Delbrück machte Arndt darin verschiedene Vorhaltungen, von denen in diesem Zusammenhang vor allem die Kritik am achten Vers des Liedes interessiert. 1813 hatte Arndt gemeint, das deutsche Vaterland sei, „Wo jeder Franzmann heißet Feind / wo jeder Deutsche heißet Freund“ – und eben diesen,

<sup>47</sup> Kritik daran hatte es aber auch schon unmittelbar während der Freiheitskriege gegeben, vgl. dazu Dirk Alvermann, Arndt und Kosegarten – zwei rügische Dichter zwischen Gott, Napoleon und Nation, in: Erhart/Koch, a.a.O., S. 77-99.

<sup>48</sup> Ernst Moritz Arndt, Talleyrand, 1842, in: E.M. Arndts Schriften, a.a.O., Bd. 3, S. 345-382, hier S. 364f.

<sup>49</sup> Ernst Langenberg, Ernst Moritz Arndt. Sein Leben und seine Schriften, Bonn 1869, S. 175.

<sup>50</sup> Vgl. Arndt, Talleyrand, a.a.O., S. 365.

<sup>51</sup> Arndt, Talleyrand, a.a.O., S. 366f.

<sup>52</sup> Arndt, Talleyrand, a.a.O., S. 371f.

<sup>53</sup> Das Volkslied: Was ist des Deutschen Vaterland? Würdigung desselben von Ferdinand Delbrück. Nebst Zusage an E.M. Arndt und Erwiderung von ihm, Bonn 1846.



gleichsam ein ganzes Volk umfassenden Haß, hielt Delbrück für bedenklich. Arndt äußert sich dazu wie folgt: „Das »wo jeder Franzmann heißet Feind« hatte für das Jahr 1813, wo jeder auf deutschem Boden betroffene Franzose als Krieger und Unterjocher mit den Waffen in der Hand oder als Späher, Belauscher und Ueberlister mit wälschem Uebermuth oder wälscher Gerührigkeit unter uns stand und über uns zu stehen meinte – dies hatte damals seine vollste Geltung. Dieser Vers, damit verderblicher Volkshaß nicht gemehrt werde, darf eben jetzt so nicht mehr gesungen werden, sondern ist zu folgenden Worten umgewendet, die Sie in der letzten Ausgabe meiner Gedichte vom Jahr 1843 lesen können: »Was ist des Deutschen Vaterland? / Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand, / Wo walsch und falsch hat gleichen Klang / Und deutsch meint Herzensüberschwang.« Sie werden hier wahrscheinlich gegensprechen: Nun das nenne ich eben nicht viel zum Milderem umgewendet. Das heißt doch immer noch Haß, verworrenen Haß und eitlen Uebermuth im Herzen des Volkes nähren. Ich erkläre mich hierüber: Was unter wälschem Tand verstanden wird, haben bessere und weisere Leute als ich lange vor unseren Tagen unserm Volke klar ausgelegt. Wie dieser Tand, dieses Wälsche und Fremde in Erziehung, Sprache und Sitte, unsere Schlichtheit verziert, unsre Kraft gebrochen, kurz wie er unser Festes vertandet und vertändelt hat und immer noch mehr als gut bei uns sein leidiges Spiel treibt, darauf darf ich vor Ihnen kaum hinwinken. Das Walsch und Falsch muß altdeutsch und urdeutsch aus Geschichte und Gefühl, aus dem Eignen und aus dem Fremden, wie es einmal ist, gedeutet werden.“<sup>54</sup> Schlußendlich hat Arndt sich vom „verderblichen Volkshaß“ abgewendet. So wurde es jedenfalls von den Zeitgenossen interpretiert, wie die Rezension der kleinen Schrift in einer damals vielgelesenen Literaturzeitschrift zeigt, wo der Rezensent betont, Arndt meine, daß heute der „deutsche Wille ein anderes Vaterland zu erstreben hätte, als ein Franzmannen und Wälschen feindliches.“<sup>55</sup> Fragt man sich nun, warum am Ende seines Lebens, verglichen mit der „Volkshaß“-Schrift von 1813, kaum mehr als eine diffuse Abneigung gegen „fremde“ und „wälsche“ Sitten übrig blieb, so ist das zum einen natürlich mit veränderten politischen Umgebungsverhältnissen zu erklären, zum andern aber vielleicht auch mit einer politischen Erfahrung, die Arndt erkennen ließ, daß Volkshaß kein integraler Bestandteil eines künftigen deutschen Nationalbewußtseins sei, sondern daß dieses sich auf verfassungspolitischem Gebiet bilden mußte. Doch dazu später.

### 2.3. Aufklärungsanthropologie, Germanomanie, Rassismus

#### *Arndts völkerpsychologische Spekulationen und ihre Grundlagen*

Arndts völkerpsychologische Spekulationen, seine Vorstellungen vom „Volkscharakter“, stehen in der Tradition völkerkundlicher Studien, die – in der Zeit eines wachsenden Interesses fast aller Wissenschaftszweige, besonders der Naturwissenschaft und der Geschichte, an der Anthropologie – Auswirkungen auf sein Werk haben mußten. Von „Germanien und Europa“ (1803) über Auslassungen in den „Fantasien zur Berichtigung der Urtheile über künftige deutsche Verfassungen“ (1815) bis zum „Versuch in vergleichender Völkergeschichte“ (1843) und „Die Persönlichkeit oder das Gepräge des Volks, was man wohl Charakter zu nennen pflegt. Vorzüglich in Beziehung auf das deutsche Volk“ (1847) hat Arndt seine Gedanken und Meinungen zu diesem Gegenstand niedergelegt. Eine umfassende und vergleichende Studie über seine Stellung zu den zeitgenössischen Rassenideen fehlt bis heute, während einzelne Werke und ausgewählte Aspekte verschiedentlich Behandlung gefunden haben.<sup>56</sup> Bemerk-

<sup>54</sup> Delbrück/Arndt a.a.O., S. 24f.

<sup>55</sup> Blätter für literarische Unterhaltung, Leipzig, Jg.1846, Bd. 2, S. 1431f.

<sup>56</sup> Vgl. jüngst Brian Vick, Arndt and German Ideas of Race: Between Kant and Social Darwinism, in: Erhart/Koch, a.a.O., S. 65-76, der Arndts “Versuch über vergleichende Völkergeschichte” in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt. In anderem Zusammenhang thematisiert das Problem Jens Rybak, Ernst Moritz Arndts Judenbilder. Ein unbekanntes Kapitel, in: Hefte der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft 5 (1997), S. 102-138, v.a. S. 104-107. Er fußt teilweise auf Ernst Weymar, Ernst Moritz Arndt, in: Politik und Zeitgeschichte v. 18.05.1960, S. 317-324. Der Überblick bei Friedrich Hertz (Anm. 3) wurde oben bereits erwähnt. Aus dem gleichen Jahr

kenswert ist dabei, daß die jeweils jüngeren Arbeiten ohne Kenntnisnahme der vorhergehenden Forschungen auskommen. Diese geringe Resonanz weist auf eine Randständigkeit des Themas in der Forschung hin, die man bei den andererseits zahlreichen Anwendungen des Rassismusbegriffs auf Ernst Moritz Arndts Anthropologie nicht vermuten sollte. Andererseits ist dies auch wieder verständlich, da Arndt für die historische Entwicklung des Rassismus wohl keine Rolle spielte.<sup>57</sup> Diese Ausgangslage erfordert, wenn man über Arndt und Rassismus spricht, zu erklären, was gemeint sei.

Die Urteile darüber, ob Arndt ein Rassist gewesen sei, gehen ebenso weit auseinander, wie fast alle übrigen Urteile über Arndt. Hannah Ahrendt, die nicht unter dem Generalverdacht glättender Geschichtsrevision stehen dürfte, auch wenn sie die bei vielen Historikern ihrer Zeit herrschende oberflächlich-kausale Betrachtungsweise ablehnte, hat sich in „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ ganz unmißverständlich geäußert. Im Zuge der Betrachtung des vorimperialistischen Rassebegriffs betont sie: „Die deutschen Patrioten, welche nach 1814 den deutschen Nationalismus zu einer Waffe für die Errichtung eines gesamtdeutschen Nationalstaates entwickelten, waren liberal und bekämpften die preußischen Junker. Sie bestanden auf der gemeinsamen Herkunft des kleinstaatlich organisierten Volkes, und sie sahen das deutlichste Zeichen dieser gemeinsamen Herkunft in der deutschen Sprache. Von spezifischen Rasseelementen oder selbst von völkischen Vorstellungen ist bei ihnen nicht viel zu finden.“<sup>58</sup> Und sie merkt dazu an: „Dies gilt für Friedrich Schlegels Philosophische Vorlesungen aus den Jahren 1804 bis 1806, für Ernst Moritz Arndt und vor allem für Fichte, der ganz zu Unrecht so vielfach für die Entstehung der deutschen Rasseideologie verantwortlich gemacht worden ist.“<sup>59</sup>

Im Hinblick auf einen rassistisch aufgefaßten Volksbegriff Arndts meinte Ingrid Hruby 1981, Volk wäre bei Arndt „ein sowohl metaphysischer wie ethischer Begriff, indem „Volk“ zum einen Medium der Offenbarung einer göttlichen Grundkraft ist, zum andern in sich ein gewordenes, lebendiges geistiges Grundgefüge faßt, das die Individuen prägt, die dem Volk angehören. Die rassische, d.h. biologische Gemeinsamkeit der Abstammung ist für Arndt kein Kriterium für die Zugehörigkeit zu einem Volk! Der Begriff des Volkes ist der wohl am schwierigsten zu fassende bei Arndt, da sich in ihm neben den bereits genannten Komponenten auch noch anthropologische und politische Elemente vereinigen. Die Gleichsetzung Volk bei Arndt = rassistischer Volksbegriff muß daher als verfehlt angesehen werden.“<sup>60</sup>

Mitunter dringt eine gewisse Unentschiedenheit in die Urteile desselben Autors ein. Brian Vick, der Arndt für einen Rassisten hält, dessen Anschauungen biologisch determiniert seien, meint andererseits „Arndt was only racist up to a point, or was at most a conflicted racist.“<sup>61</sup> Man findet die gleiche Beurteilung bei Friedrich Hertz.<sup>62</sup> Die Grenzen von Arndts Rassismus zieht Vick mit Hinweis auf die christliche Heilslehre, der Arndt immer verpflichtet blieb und die sich nicht zuletzt in der monogenetischen Grundlegung seiner Anthropologie zeigt, so dann in der fehlenden Behauptung einer „ethnischen Reinheit“.

---

stammt die Kieler Dissertation von Emmy Cremer, Ernst Moritz Arndt als Geschichtsschreiber, Kiel 1927, die Aspekte der historischen Charakterbilder bei Arndt beleuchtet. Enger am Thema des Volkscharakters bei Arndt bewegt sich die Leipziger Dissertation von Rudolf Krügel, Der Begriff des Volksgeistes in Ernst Moritz Arndts Geschichtsanschauung, Langensalza 1914.

<sup>57</sup> In dem hervorragenden, von Werner Conze verantworteten Artikel „Rasse“ in Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 135-178 wie auch im grundlegenden Werk von Imanuel Geiss, Geschichte des Rassismus, Frankfurt/M. 1988, kommt Arndt nicht vor.

<sup>58</sup> Hannah Ahrendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, Frankfurt/M. 1962, S. 256.

<sup>59</sup> Ahrendt, Ursprünge, a.a.O., S. 256, Anm. 13.

<sup>60</sup> Hruby, Imago, a.a.O., S. 17.

<sup>61</sup> Vick, Arndt, a.a.O., S. 73.

<sup>62</sup> Hertz, Problem, a.a.O., S. 46.

Ganz anders bewertet Rybak Arndts „Rassen-Konzeption“, für deren Charakteristikum er gerade die Behauptung von „Reinheit“ und „Überlegenheit“ der „germanischen Rasse“ gegenüber anderen hält. Dies schlußfolgert er aus den von Arndt gebrauchten Begriffen der „Vermischung“ und „Verbastardung“, die in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Arndts Vorstellung vom historischen Niedergang einzelner Völker stehen. Rybak deutet diese Begriffe konsequent biologistisch.<sup>63</sup> Bei dieser Beurteilung ist er abhängig von Ernst Weymar, der Arndts Anthropologie 1960, selbst wiederum in der Tradition des von Hermann Blome begründeten nationalsozialistischen Deutungsmusters stehend, in die Entwicklungslinie der nationalsozialistischen Rassenhygiene einordnete.<sup>64</sup>

Bei dieser Ausgangslage mag es schwerfallen, eine Bestimmung von Arndts Anthropologie im Sinne der modernen Rassismusforschung vorzunehmen. Brian Vick hat mit seinem Hinweis auf die vielfältigen offensichtlichen Spannungen zwischen Arndts Ansichten, wie sie im Vergleich seiner Habilitationsschrift über Rousseau (1800) und dem „Versuch in vergleichender Völkergeschichte“ (1843) hervortreten, einen Weg gewiesen, der dies dennoch möglich macht – und das ist die Betrachtung von Arndts Anthropologie als Entwicklung im Werk.

### *Rassevorstellungen insbesondere im Hinblick auf die Deutschen*

Einige allgemeine Beobachtungen seien zum besseren Verständnis vorausgeschickt. Arndts Anthropologie unterliegt zweifellos den Einflüssen von Rezeption und einem damit verbundenen Wandel zwischen 1803 und seinem Tode 1860. Es steht außer Frage, daß Arndts Anthropologie auf Herder, Hegel und Kant fußt.<sup>65</sup> Ähnlich wie Herder, vermeidet Arndt den Begriff „Rasse“ und wendet ihn nur in wenigen Fällen an. Er folgt Herder in dem Grundsatz „Jedes Volk ist Volk: es hat seine Nationalbildung wie seine Sprache.“<sup>66</sup> Auf Kant geht sein Denken in Begriffen der Rassenmischung zurück, was nicht nur in der gelegentlichen Benutzung der Kant'schen Begriffe „einarten“, „ausarten“ und „abarten“ deutlich wird.<sup>67</sup> Ebenso wie der von Arndt häufiger gebrauchte Begriff der „Entartung“, den er wohl der „dégénération“ aus Rousseaus Kultur- und Zivilisationskritik und Herders Entsprechung in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ entlehnt hat, bedeutet dies noch eine Verschlechterung durch „Absinken von der früheren moralischen, intellektuellen, kulturellen Höhe oder im Sinne Rousseaus durch die Entfernung von seinem edlen Urzustand“.<sup>68</sup> Die in der Literatur gelegentlich anzutreffende Interpretation in der Sinnggebung der Nationalsozialisten verbietet sich eigentlich von selbst.

Arndts Anthropologie geht von der alttestamentlich begründeten monogenetischen Vorstellung einer gemeinsamen Abstammung aller Menschen aus: „Wir mögten bei diesem Anblick [der verschiedenen Völker und ihrer Geschichte] glauben, an der Wiege so ungeheurer Verschiedenheiten und Stufen hätten auch verschiedene Adame und Even gestanden, aber der Naturkundige sagt uns: was mit einander zeugt und artet, ist Eines Stammes, und das sogenannte Gesetz der Sparsamkeit oder vielmehr der Weisheit Gottes befiehlt, daß wir glauben sollen, alle diese Verschiedenheit sey doch aus Einem Menschenpaar entsprungen.“<sup>69</sup> Diese

<sup>63</sup> Rybak, Judenbilder, a.a.O., S. 105f.

<sup>64</sup> Weymar, Arndt, a.a.O., S. 318; Hermann Blome, Der Rassengedanke in der deutschen Romantik und seine Grundlagen im 18. Jahrhundert, München 1943.

<sup>65</sup> Die diesbezüglichen Beziehungen zu Kant sind dargestellt bei Vick, Arndt, a.a.O., S. 67ff.; für die Abhängigkeiten von Herder und Hegel vgl. Krügel, Volksgeist, a.a.O., S. 48ff. Auch Vgl. Paul Michael Lützeler, Die Schriftsteller und Europa. Von der Romantik bis zur Gegenwart, Baden-Baden 1992, S. 59.

<sup>66</sup> Johann Gottfried Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (1785), in: Sämtliche Werke, Bd. 13, (1887), S. 273.

<sup>67</sup> Vgl. dazu Immanuel Kant, Physische Geographie, Bd. 3, Teil 2, Mainz und Hamburg 1804, S. 275. Für das Vorkommen des Begriffs bei Arndt vgl. Ernst Moritz Arndt, Fantasien zur Berichtigung der Urtheile über künftige deutsche Verfassungen, Wächter 1815, zitiert nach E.M. Arndts Schriften, a.a.O., Bd. 2, S. 358.

<sup>68</sup> Vgl. zum Begriff und seinen Wurzeln und Fortleben Cornelia Schmitz-Behring, Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin 2007, S. 178ff.

<sup>69</sup> Ernst Moritz Arndt, Versuch in vergleichender Völkergeschichte, Leipzig 1844, S. 9.

Ausgangslage fordert auch die Bejahung einer grundsätzlichen Gleichwertigkeit aller Menschen, die Arndt selbstverständlich bestätigt:

„Gott hat alle Menschen in gleicher Würde und zur möglichen Erreichung gleicher Würdigkeit geschaffen; (...) denn das ist Gottes auch von mir geglaubtes Geheimniß.“<sup>70</sup> Daß im göttlichen Heilsplan auch gleiche Entwicklungschancen für alle Völker vorgesehen sind, hält Arndt für möglich, aber – und hier setzen seine anthropologisch-historischen Betrachtungen ein – nicht für wahrscheinlich. „Das ist am allerwenigsten und nirgends in der Welt wahr, daß, wenn für Menschen gleiche Gunst der Umstände, Klimate, Zeitalter, Gesetze, Religionen da ist, auch gleiche Entwicklungen und Erfolge seyn werden. War dies sogleich da im Anfange an der Wiege der Völker, dann mag es gelten, aber wie weit stehen wir von der Wiege der Welt und also auch von der Wiege des Menschengeschlechts.“<sup>71</sup>

Die gegenwärtige Verschiedenheit der Völker erklärt sich Arndt ganz im Sinne der Aufklärungsanthropologie aus einem Zusammenwirken verschiedener Elemente.

Zum einen nimmt er eine ursprüngliche Anlage an, etwas „Ursprüngliches, gleichsam Unvertilgbares“, „etwas geistig Bestimmtes“,<sup>72</sup> dessen Ursprung ein Mysterium bleibt. Diesen „charakter indelebilis“<sup>73</sup> hält er 1818 noch für „einen Naturtrieb, was sie Instinkt nennen, worin sich bestimmte vorherrschende Neigungen und Anlagen offenbaren“<sup>74</sup> und den, einmal ausgeprägt „weder Klima noch Gesetzgebung, noch Religion, deren Gewalt auf die Menschen die ungeheuerste ist“<sup>75</sup> ändern oder tilgen können. 1848 hat er diese deterministische Sicht allerdings relativiert.<sup>76</sup> Neben der ursprünglichen Anlage bildet, wie schon gesehen, das örtliche Milieu, dem Arndt viel Aufmerksamkeit widmet, einen wichtigen, vielleicht den wichtigsten Faktor seiner Anthropologie. „Der Erdenmensch wird auch durch die Elemente der Erde gemacht und verändert“<sup>77</sup> und dazu rechnet er die Geographie, das Klima sowie Sitten, Gesetze und Religionen. All dies wiederum ist dem Faktor der Zeit unterworfen. Welchem dieser Elemente Arndt die größte Wirkung zumißt, kann mit Sicherheit nicht bestimmt werden.<sup>78</sup> Bei all dem bleibt Arndt ganz der Anthropologie seiner Zeit verhaftet, ohne hier etwas wesentlich Neues oder Originelles beizutragen. Charakteristisch in Arndts Anthropologie ist hingegen die negativ bewertete Völkervermischung, deren Effekte er als „Verbastardung“ bezeichnet. Arndts diesbezügliche Vorstellung sind wesentlich von den humanistischen Tacitus-Studien abhängig, wie insbesondere seine Ausführungen von 1816 zeigen: „Auf diese Reinheit und Ungemischtheit des Stammes muß ich nach meiner historischen Ansicht einen sehr großen Werth legen, ohne daß ich die Gründe und Beweise dieser Ansicht hier weiter durchführen kann. Tacitus hat vielleicht nicht gewußt, wie sehr er die alten Germanen gelobt hat, als er sagte, sie seyen ein reines mit keinen andern Völkern gemischtes und ihnen selbst nur gleiches Volk. Ohne fremde Reize und Triebe, ohne viele Stacheln früher entwickelter Sinnlichkeit oder früher verdorbener Künstlichkeit, welche die Reste untergegangener oder verdorbener Völker oft in die kräftigen und rohen hineinwerfen, haben die späteren Enkel jener Germanen wachsen und blühen können.“<sup>79</sup>

Brian Vick, der sich gegen die Charakterisierung Arndts als Vertreter ethnischer Reinheitsideen ausgesprochen hat,<sup>80</sup> tat dies aus der Perspektive seiner spezifischen Werkschau der Jah-

---

<sup>70</sup> Arndt, Völkergeschichte, a.a.O., S. 12.

<sup>71</sup> Arndt, Völkergeschichte, a.a.O., S. 12.

<sup>72</sup> Arndt, Völkergeschichte, a.a.O., S. 26.

<sup>73</sup> Arndt, Völkergeschichte, a.a.O., S. 11.

<sup>74</sup> Ernst Moritz Arndt, Geist der Zeit. Viertes Theil, Berlin 1818, S. 285.

<sup>75</sup> Arndt, Geist IV, a.a.O., S. 285.

<sup>76</sup> Vgl. dazu Krügel, Volksgeist, a.a.O., S. 37.

<sup>77</sup> Arndt, Völkergeschichte, a.a.O., S. 26.

<sup>78</sup> Ausführlich über diese Aspekte handelt Krügel, Volksgeist, a.a.O., S. 37-45.

<sup>79</sup> Vgl. Ernst Moritz Arndt, Ueber den deutschen Studentenstaat, in: Der Wächter, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, von Ernst Moritz Arndt, Bd. 1, Köln 1815, S. 317-383, hier S. 359.

<sup>80</sup> Vick, Arndt, a.a.O., S. 245f.

re 1806 und 1843. Tatsächlich hat Arndt, wie schon Hertz bemerkte,<sup>81</sup> die Behauptung einer irgendwie gearteten besonderen Reinheit der Germanen spätestens 1847 in der Schrift über „Die Persönlichkeit des Volks, was man wohl Charakter zu nennen pflegt, vorzüglich in Beziehung auf das deutsche Volk“, im Grunde aber schon 1843 im „Versuch in vergleichender Völkergeschichte“ aufgegeben. Die Schrift von 1847 stellt in vielerlei Hinsicht eine Abkehr, ja geradezu einen Widerruf von früheren Ansichten Arndts dar, nicht nur hinsichtlich der ethnischen „Reinheit“ der Deutschen, sondern auch der „Verbastardung“ im allgemeinen. Die klare Absage an seine früheren Vorstellungen formuliert Arndt zusammenfassend so: „Nach den Beschreibungen der Alten, vorzüglich nach Tacitus, welcher nach der Meinung Vieler die Germanen in einem zu hellen Spiegel gesehen und in mancher Hinsicht zu schön gemalt hat, ward früher ein ungemeines Gewicht darauf gelegt, daß die unendlichen Völkerschaften der Germanen alle doch als ein einiges, großes, ungemischtes Volk von Einer Art, Sitte, Gestalt, Sprache erschienen, daß sie ein einartiges reines Geschlecht seyen, welche sich wie Brüder aus Einem Hause ähnlich sehen. Ja, diese Aehnlichkeit hat einige Alte sogar zu der Herleitung des Namens Germanen eben von der Brüderschaft verführt. Aus dieser Reinheit und Ungemischtheit des Stammes haben Manche auch eine gewisse Vorzüglichkeit und Adlichkeit des ganzen Germanenvolkes herleiten wollen; aber das ist eine leidige, verfängliche, zu vielen verderblichen Herleitungen und Zwisten verführende und durch keine Erfahrung unterstützte und bestätigte Meinung. Wir sehen in der Geschichte viel Gemischtes, was vorzügliches Talent und große Tugend offenbart, wenn wir gleich nicht läugnen können, daß da, wo vielfache Mischungen verschiedenartiger Völker sich begeben, eine gewisse Leichtfertigkeit, Unstetigkeit und Wildheit der Triebe sich gar häufig zeigt. Dies hat aber vielleicht, und zwar sehr wahrscheinlich, nicht so sehr in der Mischung des Vielerlei seinen Grund, als in einem andern, dieselbe fast immer begleitenden Umstände. Dergleichen Mischung nämlich geschieht gewöhnlich an großen Völkerscheiden, wo oft drei, vier verschiedenartige Völker an einander gränzen, meistens an wüsten oder wüstgemachten Gegenden oder in Gebirgen, wo eben durch den häufigen Zusammenstoß dieser Verschiedenartigen im Krieg und im Frieden, durch den Zusammenlauf von leichtem oder räuberischem Gesindel, durch verbotenen und gesetzlosen Verkehr ein verdorbenes Menschengeschlecht erzogen wird, das sich in dem Enkel und Urenkel so fortpflanzt. Es erscheint also, das wahrscheinlich nicht die Mischung an sich, sondern die Mischung gerade aus solchen Menschen und unter solchen Oertlichkeiten, Umständen und Verhältnissen an solcher Entwicklung und Erscheinung schuld sind.“<sup>82</sup>

Wie radikal die Abkehr Arndts tatsächlich ist, kann man ermessen, wenn man seine Charakterisierung der Deutschen in derselben Schrift zur Kenntnis nimmt. Von der Verherrlichung des deutschen Volkscharakters, einer vor allem als Konfrontation zu den „Welschen“ formulierte germanische Identität, als Teil einer anschaulichen mythischen Narration zur Versinnlichung der Nation,<sup>83</sup> der eine gemeinsame geschichtliche Vergangenheit fehlte, findet man dort nichts mehr. Den aufrichtigen, ehrbaren, einfachen, bodenständigen, treuen und freiheitsliebenden Germanen, der dem überzivilisierten, verweichlichten, durch Luxus verdorbenen „Welschen“ ganz im Sinne der auf Tacitus zurückgehenden Völkerstereotype gegenübergestellt wurde und im Zuge der Benennung nationaler Charaktereigenschaften bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zum Grundbestand des nationalen Germanenmythos gehörte,<sup>84</sup> unterzieht Arndt einer gründli-

---

<sup>81</sup> Hertz, Problem, a.a.O., S. 67.

<sup>82</sup> Ernst Moritz Arndt, Die Persönlichkeit oder das Gepräge des Volks, was man wohl Charakter zu nennen pflegt, vorzüglich in Beziehung auf das deutsche Volk, 1847, zitiert nach E.M. Arndts Schriften, a.a.O., S. 55-153, hier S. 83f.

<sup>83</sup> Vgl. dazu Dörner, Mythos, a.a.O., S. 128.

<sup>84</sup> Schneider, Erfindung, a.a.O., S. 39. Vgl. für das Fortwirken auch Dörner, Mythos, a.a.O., S. 130ff., auch Peter von Polenz, Zwischen „Staatsnation“ und „Kulturnation“. Deutsche Begriffsbesetzungen um 1800, in: Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts, hg. v. D. Cherubim, S. Grosse u. K. J. Mattheier, Berlin 1998, S. 55-70, hier S. 61, 65.

chen Kritik. „Vieles gar nicht Schmeichelhaftes“<sup>85</sup> über den deutschen Charakter hat er mitzuteilen. „Wir sind ein schweres Volk und fühlen die Arbeit und Noth der Welt und die Aufgabe des Lebens oft viel schwerer, als gut und recht ist; und dieses uns oft schwächende und übermannende Gefühl macht uns häufig sowohl leiblich als geistig auch da schwerfällig, wo wir leicht leben und leicht tragen könnten und sollten.“<sup>86</sup> Und wie ist es mit den gescheiten Deutschen? – „so viele kindliche, einfältige Menschen, aber auch so auserlesene köstliche Dummköpfe als Deutschland“ meint er, würde kaum eine andere Nation aufweisen können.<sup>87</sup> Die hochgepriesene deutsche Kunst und Wissenschaft bekommen ebenso ihren Teil, denn „unsere angeborne, so oft schon genannte Schwere bringt auch da eine Schwerfälligkeit, Ungewandtheit, Farblosigkeit, Unklarheit und Neblichkeit, etwas Unbestimmtes, Zerfließendes und Dämmerndes hervor, wo es immer hell und klar seyn sollte, nämlich in der geistigen Darstellung und in der darstellenden Kunst. Gerade hier darf man die strengen Urtheile der Fremden am wenigsten überhören; in dem Vorwurfe einer solchen Schlottrigkeit, Farblosigkeit und Neblichkeit ist nur zu viel Wahres.“<sup>88</sup> Und vollends die „Kerntugenden“ des Deutschen halten dem kritischen Blick Arndts nun nicht mehr Stand. „Gutmüthigkeit, Redlichkeit und Treue, Tugenden, die er sich ganz freiwillig und so beilegt, als verständen sie sich von selbst wie deutsche Haus- und Familientugenden und würden wenigstens im deutschen Grade bei andern Völkern nicht gefunden. (...) Es wird diese Ueberschrift von den meisten Deutschen gewöhnlich in solcher Breite ausgesprochen, als könnte darunter mit Sicherheit schon gestellt werden, was deutscher Charakter heißen sollte. (...) Aber fehlen denn diese Tugenden irgendwo in der Welt so ganz und gar, daß wir sie gleichsam als ganz besondere deutsche Tugenden mit großer Selbstgefälligkeit ausrufen müssen? Können sie fehlen? Gottlob nein! nirgends wo Menschen sind. (...) Aber die Treue selbst, dieses gewaltige Wort, dürfen wir in der ganzen vollen Bedeutung es uns mit gutem Gewissen nehmen? Ich zweifle. (...) müssen wir hier, bei dem Klange dieses gewaltigen Namens, nicht vor vielen Völkern, namentlich vor Engländern, Spaniern, Franzosen und Russen die Augen niederschlagen? (...) für das Große sieht es mit dem Ruhm der deutschen Treue bedenklich aus.“<sup>89</sup>

In einem seiner letzten Werke, „Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich vom Stein“, hat Arndt 1858 seine Absage an rassenbiologische Überlegenheitsträumereien von Zeitgenossen ein letztes Mal ausdrücklich und recht witzig formuliert: „Hiebei sei ein für alle Mal gesagt und zwar gegen Diejenigen, welche immer mit der feinsten weißen Haut und den silberklarsten blauen Augen als dem Urstempel des edelsten Menschen und dem ächtsten Geniezeichen herankommen, daß die Beiden größten Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts, Göthe und Stein, aus braunen Augen die Welt anschauten.“<sup>90</sup>

### *Arndts Bild von Europa*

Daß Arndts völkerpsychologische Spekulationen keineswegs zu rassistischen oder nationalistischen Überlegenheitsphantasien führten, wie sie die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts kennt, zeigt ein Blick auf sein Europabild. Er hat es zuerst 1803 in „Germanien und Europa“ – einer vergleichenden Typologie der europäischen Nationen, die frei von nationalistischen Voreingenommenheiten, ganz in der Tradition Herderscher Völkerpsychologie standen – formuliert.<sup>91</sup> Arndt preist darin den Wert der nationalen Verschiedenheiten der Völker und eben daraus entwickelt sich auch seine Opposition zu Napoleon, dessen Eroberungspolitik die Völkerpalette Europas zerstöre und zum Untergang des freien, selbständigen, Welt und Ge-

<sup>85</sup> Arndt, Charakter, a.a.O., S. 110.

<sup>86</sup> Arndt, Charakter, a.a.O., S. 112.

<sup>87</sup> Arndt, Charakter, a.a.O., S. 113.

<sup>88</sup> Arndt, Charakter, a.a.O., S. 121.

<sup>89</sup> Arndt, Charakter, a.a.O., S. 123, 125, 126.

<sup>90</sup> Ernst Moritz Arndt, Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich vom Stein, Berlin 1858, S. 61.

<sup>91</sup> Vgl. Lützel, Europa, a.a.O., S. 59.

schichte prägenden Menschen überhaupt führe. Für Arndt hat jede Nation eine eigene anthropologische Grundverfasstheit, die respektiert werden muß und der Rechnung zu tragen ist. Die Existenzberechtigung jeder eigentümlichen Nationalität hebt er dabei an mehreren Stellen hervor.<sup>92</sup> Lützelers hat hierin sogar das Wegweisende in der Staatskonzeption Arndts gesehen, „daß er die Rechte der Völker auf nationale Identität und eigene souveräne Regierungen betonte.“<sup>93</sup> Seine Europavision sei das Wunschbild friedlich existierender Nationalstaaten.<sup>94</sup> Er plädiert für kompakte Nationen und das „Gleichgewicht der Völker“ gilt ihm dabei mehr, als der „machiavellistische Ausdehnungsdrang eines jeden Staates bei Fichte.“<sup>95</sup> In der Bewahrung dieses Gleichgewichts und der Aufrechterhaltung des Friedens, sieht er Deutschlands historische Rolle in Europa.<sup>96</sup> „Setzen wir auch Deutschland unter einem Herrn verbunden, so wäre es weder England noch Frankreich noch Rußland gefährlich; jeder dieser Staaten könne ihm einzeln widerstehen; selbst den nordischen Brüdern, welche im schlimmsten Fall England immer mit Schiffen schützen würde, wäre seine Macht ungefährlich, vorzüglich – was die Zukunft hervorbringen wird – , wenn die skandinavischen Staaten vereinigt werden. Deutschland, von der Ostsee bis zu den Alpen und Ardennen, ist unter dem Zepter eines Herrschers noch nicht stärker als Frankreich und nicht so stark als Rußland. Als ein Bollwerk zwischen beiden und als ein Schildhalter skandinavischer, hispanischer und italienischer Freiheit würde es wohltätig in der Mitte liegen und als der eigentliche Mittelpunkt des europäischen Lebens das wütende und zerstörende Zusammenstürmen des Westen und Osten unsers Weltteils hindern. Zu dieser erhabenen Rolle ist das deutsche Volk offenbar bestimmt und wird sie einst spielen. Es ist auch geschickt dazu, weil es ein mäßiges Friedensvolk und nicht gleich den Franzosen nach der Eroberung fremder Länder lüstern ist. Unter einem Herrn seine Lande in Freiheit beschirmend würde es das Glück und die Ruhe der Fremden nimmer stören sondern Frieden stiftend und Gerechtigkeit und Kunst und Wissenschaft pflegend durch kriegerische Tugenden gefürchtet, durch stille Tugenden geliebt sein.“<sup>97</sup> Ganz ähnlich äußert er sich im gleichen Jahr in der Schrift „Der Rhein – Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze“: „Sprechet den großen Grundsatz aus und lehret ihn euren Kindern und Kindeskindern als das heiligste Gebot eurer Größe und Sicherheit: daß ihr nie fremde Völker erobern wollet, daß ihr aber auch nimmer leiden wollet, daß man euch nur ein Dorf von euren Gränzen abreiße.“<sup>98</sup> Diese Sätze sind 1813 geschrieben. Im gleichen Jahr, in seiner Schrift über Volkshaß, meint Arndt „was besteht, hat ein Recht zu bestehen, und damit eine lebendige, reiche, und mannigfaltige Welt würde, hat Gott die Verschiedenheit der Länder und Völker gesetzt. Wir dürfen nicht fragen: warum ist der Türke und der Pole und der Spanier und Engländer da, ein so ganz verschiedener, anders empfindender, anders denkender, und anders strebender Mensch? Sondern wir müssen meinen, daß sie da seyn dürfen, weil sie da sind. Im Allgemeinen ist die Frage thörigt, welches Volk besser sey, der Engländer oder der Spanier, der Teutsche oder der Franzose, weil die Vergleichen gewöhnlich einen lächerlichen Streit der Eitelkeit geben.“<sup>99</sup>

Das Recht, ja die Notwendigkeit dieser Vielheit, ist der bestimmende Ton in Arndts Sicht auf die europäischen Völker. Das Volk (oder die Nation) ist eine Instanz, die sich zwischen

<sup>92</sup> Vgl. dazu Hruby, *Imago*, a.a.O., S. 2f.

<sup>93</sup> Vgl. Lützeler, *Europa*, a.a.O., S. 62 und 490f.

<sup>94</sup> Zu Arndts Europagedanken jetzt ausführlich Wiebke Otte, *Arndt und ein Europa der Feinde? Europagedanke und Nationalismus in den Schriften Ernst Moritz Arndts*, Marburg 2007.

<sup>95</sup> Vgl. Klaus von Beyme, *Politische Theorien im Zeitalter der Ideologien 1789-1945*, Wiesbaden 2002, S. 441. Vgl. dazu auch Emil Mätzold, *E. M. Arndts politische Anschauungen und Betätigungen*, Leipzig 1910, S. 70ff.

<sup>96</sup> Vgl. dazu auch Mätzold, *Anschauungen*, a.a.O., S. 76, mit zahlreichen weiteren Belegen.

<sup>97</sup> Ernst Moritz Arndt, *Geist der Zeit*, Bd. 3, (1813), hier zitiert nach Ernst Moritz Arndts *ausgewählte Werke in sechzehn Bänden*, hg. u. mit Einl. und Anm. vers. v. Heinrich Meisner u. Robert Geerds, Leipzig 1908, Bd. 11, S. 118.

<sup>98</sup> Ernst Moritz Arndt, *Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze*, [Leipzig] 1813, S. 55.

<sup>99</sup> Arndt, *Volkshaß*, a.a.O., S. 17.

Mensch und Menschheit schiebt. Sie definiert den Rahmen, in dem sich Menschlichkeit auf „eigentümliche“ Weise ausformen kann. Der Adel der Menschheit kann nur die Summe der Individualitäten der Nationen sein.<sup>100</sup> Genau darum betont auch Jahn, „ist ein jedes verlöschende Volkstum ein Unglücksfall für die Menschheit, ein Verlust für die Geschichte und eine unausfüllige Lücke. In einem Volke kann sich der Adel der Menschheit nicht einzig aussprechen, sondern in Allen mit Allen.“<sup>101</sup>

Die Einschränkung dieser Existenzrechte der Völker, durch welche Absichten auch immer, bleibt für Arndt nicht nur Unrecht, sondern auch eine Durchkreuzung des göttlichen Heilsplans für die ganze Menschheit. Sie ruft noch im hohen Alter Arndts Zorn hervor, wenn er etwa 1846 meint: „Freilich müssen wir noch erblicken, wie die Russen, die doch mit uns unter dem Kreuze der Erlösung beten, in Polen und Esthland und Lievland hausen dürfen, wie sie vor den Augen dieses hellen neunzehnten Jahrhunderts sich nicht schämen, die Freiheiten und Rechte und Religionen der Völker mit eisernen Füßen niederzutreten und zu zerstampfen, daß Namen und Sprachen und mit ihnen die letzten eigenen Erinnerungen vergehen sollen...“<sup>102</sup>

## 2.4. Arndts Judenbilder

### *Frühantisemitismus, romantischer Antijudaismus und ihre Rezeption im 20. Jahrhundert*

Unser heutiger Antisemitismus-Begriff, mehr noch sein verbreiteter Gebrauch, gehen auf Ideologiebildungen des Nationalsozialismus zurück und verlängern in mancher Weise dessen Bemühungen, ihn historisch bis in die Urgründe des erwachenden deutschen Nationalbewußtseins hinein zu verlängern und organisch mit ihm zu verbinden. Dessen muß man gegenwärtig sein, wenn man Antisemitismus in historischer Perspektive diskutiert. Die großen Kompilationsbestrebungen des Nationalsozialismus, die sich diese historische Verlängerung zum Ziel gesetzt hatten, zeigten ein typisches Vorgehen: „Unter Vernachlässigung der historischen Kontexte erklärte man Texte und Textausschnitte zu eindeutigen politischen Stellungnahmen, deren Gültigkeit über den zeitlichen Rahmen ihrer Entstehung hinaus verlängert und denen ohne weitere Reflexion Legitimationskraft für die antisemitische Verfassung des nationalsozialistischen Staates zugesprochen wurde. In ihren Bemühungen, literarische Äußerungen zur Bestätigung vorgängiger Urteile zu benutzen, übersahen diese Forschungen, daß es den von ihnen vorausgesetzten biologischen Rassebegriff in der Romantik noch nicht gegeben hatte.“<sup>103</sup> Aus diesem Grunde lehnen Klausnitzer und andere es ab, dem romantischen Antijudaismus eine Urheberrolle des modernen Antisemitismus zu unterstellen, weil dies eben nur geht, wenn man die „inkonsistente und instrumentelle Rezeption in ideologischen Diskursen während der NS-Herrschaft“ ausblendet.<sup>104</sup> Der romantische Antikapitalismus und vereinzelt antijüdische Stellungnahmen wurden kompiliert, aufgewertet und zur Antizipation der nationalsozialistischen staatlich sanktionierten Judenverfolgung erklärt.<sup>105</sup> Organologische Spekulationen der Romantik wurden in Verbindung mit dem biologischen Rassismus des Nationalsozialismus gebracht. Nach dem Ende des Krieges traf der Bannfluch die gesamte Romantik. Viktor Klemperer, der noch 1910 eine warmherzige Würdigung Arndts zu dessen 50. Todestag vorgenommen hatte,<sup>106</sup> hat später in seiner „Lingua Tertii Imperii“ der „deutschen Wurzel“ des Antisemitismus ein eigenes Kapitel gewidmet und in Anlehnung an Hermann Blome<sup>107</sup> Arndt für einen Vorgänger Gobineaus erklärt.<sup>108</sup>

<sup>100</sup> Vgl. dazu Echternkamp, Nationalismus, a.a.O., S. 241.

<sup>101</sup> Friedrich Ludwig Jahn, Deutsches Volksthum, Dresden 1810, S. 29.

<sup>102</sup> Arndt, Grundgesetz, a.a.O., S. 327.

<sup>103</sup> Ralf Klausnitzer, Blaue Blume unterm Hakenkreuz. Die Rezeption der deutschen literarischen Romantik im Dritten Reich, Paderborn 1999, S. 266.

<sup>104</sup> Klausnitzer, Blaue Blume, a.a.O., S. 380.

<sup>105</sup> Klausnitzer, Blaue Blume, a.a.O., S. 158f.

<sup>106</sup> Viktor Klemperer, Ernst Moritz Arndt, in: Die Grenzboten 69 (1910), S. 149-157.

<sup>107</sup> Blome, Rassengedanke, a.a.O. Zu Blome auch Klausnitzer, Blaue Blume, a.a.O., S. 266f.



In der jüngeren Antisemitismusforschung ist die Frage, was als Antisemitismus bezeichnet werden kann, ab welchem historischen Datum das möglich ist, umstritten. Für das beginnende 19. Jahrhundert scheint sich der vor allem von Nicoline Hartzitz<sup>109</sup> vertretene Begriff „Frühantisemitismus“ durchzusetzen. Darunter versteht sie „eine Form der religiös, wirtschaftlich und/oder völkisch-anthropologisch begründeten Judenfeindschaft, die Juden als nicht integrations- und emanzipationsfähige Fremde mit schädlichem Einfluss auf Staat, Gesellschaft und Kultur bewertet.“<sup>110</sup>

Wie ist Arndt einzuordnen? Sicher wird man Arndt nicht als Gegenposition zu antisemitischen Stellungnahmen der Zeit erklären können, wie Killy<sup>111</sup> das (wohl aufgrund schwacher Quellenkenntnisse) tut. Arndt wäre „dem Volk Gottes mit immerwährendem Respekt“ begegnet, schreibt er und meint damit die Hochschätzung Arndts für das historische jüdische Volk, die an mehreren Stellen in seinem Werk ausgedrückt wird. Und er kann sich dafür auch auf deutlich sympathische Beschreibungen des zeitgenössischen galizischen Judentums stützen, die Arndt in seine Reisebeschreibungen einflechtet.<sup>112</sup>

Arndt hat keine Schrift veröffentlicht, die sich überwiegend oder gar ausschließlich mit dem Judentum befasste.<sup>113</sup> Das ist nicht verwunderlich, denn der sich herausbildende Antisemitismus stand nicht im Vordergrund des politischen Interesses der Patrioten der Freiheitskriege.<sup>114</sup> Vor allem an vier Stellen, in der „Einleitung zu historischen Charakterschilderungen“ (1810), in den „Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte“, (1814), im „Blick aus der Zeit auf die Zeit“ (1814) und in „Noch ein Wort über die Franzosen und über uns“ (1814) sowie im „Versuch in vergleichender Völkergeschichte“ (1843) äußert sich Arndt über die Juden.<sup>115</sup> Seine Äußerungen zum Judentum von 1814 sind im Zusammenhang mit den preussischen Emanzipationsedikten von 1812 zu sehen. Dabei wird deutlich, daß er die Juden als Volk oder Nation, aber sicher nicht als Rasse betrachtet.<sup>116</sup> Zu dieser Meinung kommen auch Brian Vick<sup>117</sup> und Jens Rybak, der die bislang einzige umfassende Studie zu Arndts Judenbildern vorgelegt hat.<sup>118</sup> Lenk und Weymar, die Arndts Judenbilder ebenfalls cursorisch behandeln, stellen ihn nicht wegen der dabei gewonnenen Erkenntnisse, sondern aufgrund seiner Stellung zum Irrationalismus der politischen Romantik in die ideologische Ahnenreihe des Nationalsozialismus.<sup>119</sup>

---

<sup>108</sup> Viktor Klemperer, LTI, Leipzig 1966, S. 173f. Für andere ähnliche Beispiele vgl. Klausnitzer, Blaue Blume, a.a.O., S. 619ff.

<sup>109</sup> Nicoline Hartzitz, „Früh-Antisemitismus“ in Deutschland. Strukturelle Untersuchungen zu Wortschatz, Text und Argumentation, Tübingen 1988.

<sup>110</sup> Ich habe diese „Kurzdefinition“ von Hagemann, Nation, Militär und Geschlecht, a.a.O., S. 243, Anm. 170 entliehen, die den Begriff ebenfalls benutzt. Vgl. Nicoline Hartzitz, „Früh-Antisemitismus“ in Deutschland (1789-1871/72). Strukturelle Untersuchungen zu Wortschatz, Text und Argumentation. Tübingen 1988, S. 2.

<sup>111</sup> Walther Killy, Von Berlin bis Wandsbeck. Zwölf Kapitel deutscher Bürgerkultur um 1800, München 1996, S. 138-158, hier S. 138.

<sup>112</sup> Killy, Bürgerkultur, a.a.O., S. 150. Vgl. direkt bei Arndt, Ansichten, a.a.O., S. 133f. und Ders., Einleitung zu historischen Charakterschilderungen, Berlin 1810, S. 233ff.

<sup>113</sup> Zum Überblick vgl. Rybak, Judenbilder, a.a.O., S. 102-142.

<sup>114</sup> Hagemann, Nation, Militär und Geschlecht, a.a.O., S. 261.

<sup>115</sup> Vgl. zu den Texten Hagemann, Nation, Militär und Geschlecht, a.a.O., S. 250 und 262f.

<sup>116</sup> Hagemann, Nation, Militär und Geschlecht, a.a.O., S. 243.

<sup>117</sup> Vick, Arndt, a.a.O., S. 76, wendet sich gegen die Einordnung Arndts als Antisemiten mit prorassistischer Tendenz und bevorzugt „to term his occasional outbursts rather anti-Jewish than anti-Semitic“.

<sup>118</sup> Rybak, Judenbilder, a.a.O.

<sup>119</sup> Vgl. Weymar, Arndt, a.a.O., S. 319ff. sowie Ders., Das Selbstverständnis der Deutschen, Stuttgart 1961, S. 41ff. und Lenk, Strukturwandel, a.a.O. S. 92ff. Zu den immer wieder erhobenen Vorwürfen gegen die politische Romantik als ideologische Wegbereiterin des Nationalsozialismus vgl. zuletzt Rüdiger Safranski, Romantik. Eine deutsche Affäre, Frankfurt/M. 2009, S. 348ff.

### *Ablehnung des Kosmopolitismus*

Seine abwertenden Bemerkungen über die Juden haben in vielen anderen Fällen nicht die Juden selbst zum Ziel. Er folgt vielmehr argumentativ Clemens Brentano, der schon 1811 versucht hatte, bestehende antijüdische Ressentiments auf die kosmopolitischen Aufklärer alter Schule – die im Gegensatz zu seinen nationalen Ideen standen – zu projizieren.<sup>120</sup> Ebenso verfährt er bei der Gleichsetzung von Juden und Franzosen in der oben genannten Schrift von 1814. Diese Vergleiche finden sich aber auch an anderer Stelle. „Denn der Franzosen Art ist wie der Juden, daß sie immer wollen Franzosen bleiben, und kleben auf das festeste an einander, und bilden sich ein, sie seyen das erste und liebenswürdigste und weiseste Volk der Welt, alle andere Völker aber in Vergleich mit ihnen, seyen rohe und dumme Barbaren.“<sup>121</sup> Arndt geht es hier nicht um die Juden, es geht ihm um die Projektion von Ressentiments auf den politischen Gegner.<sup>122</sup>

Arndts Haltung zum Kosmopolitismus ist geprägt von seiner Vorstellung, daß dieser ein staatsgefährdendes Konzept darstellt. Arndt konnte nie ein kosmopolitisch orientiertes Integrationsmodell erkennen, wie andere Zeitgenossen es im Rheinbund wahrnahmen. Er glaubte fest, daß die Deutschen im Namen des Kosmopolitismus nicht auf eine eigene Staatsbildung verzichten dürften, da diese den andauernden Verlust der Freiheit und den Niedergang ihrer Kultur zur Folge habe.<sup>123</sup> Seine Auseinandersetzung mit dem Kosmopolitismus ist wesentlich älter und auch beständiger, als die mit dem Judentum. Bereits im ersten Teil des „Geist der Zeit“ (1806) erklärt er sich grundsätzlich dazu: „Unsere Philosophen geben uns einen hohen Rang. Sie sagen, die Deutschen seien ein Volk, welches Freiheit im Glauben und Denken geboren und erhalten habe. Solche Verfassung der Vielherrschaft habe sein müssen, damit es der Freiheit und Wahrheit nie an Schutz fehlte. Auch des Staates unscheinbarer und formloser Zustand sei trefflich gewesen von allem Politischen und Volkstümlichen abzuziehen und auf das Allgemeine und Menschliche als auf das Würdige der Bildung hinzuweisen. So könne nur Weltsinn geboren werden. Kosmopolitismus sei edler als Nationalismus und die Menschheit erhabener als das Volk. So möge das Volk verschwinden wie die Spreu vor dem Winde, auf das die Menschheit werde. Diese Ideen sind hoch, aber sie sind nicht verständig, und das Verständige ist höher.“<sup>124</sup>

Problematisch bleibt die häufig erfolgte Gleichsetzung von Juden und Kosmopoliten in Arndts Schriften, die sich einer späteren Rezeption in ganz anderen Verwendungszusammenhängen, nämlich der nationalsozialistischen Vorstellung eines politisch „zersetzenden Judentums“, die ein zentrales Element auch des modernen Antisemitismus darstellt, anbot. Aber auch hier muß auf Arndts Spätwerk verwiesen werden, in dem er sich gerade gegen eine solche Gleichsetzung ausspricht (auch wenn das gekürzte Zitat gern zum Beweis des Gegenteils verwendet wird). Arndt redet dort über die Utopien von Sozialisten und Kommunisten, unter denen er viele im Grunde Wohlmeinende vermutet, auch wenn sie sich irren: „Kurz, bei den Verblendeten und Gutmüthigen, welche solche Träume wirklich fast wie in Unschuld träumen können, ist es etwas Aehnliches, wie der Kosmopolitismus und die Humanität (hierher gehören undeutsche Wörter) und die hoffnungsreichen Ahnungen und Gesichte vor der fanzösischen Umwälzung standen; daß ich es mit Einem Worte sage: eine Art weltbürgerliches Judenthum. Auch sind in der That unter denjenigen, welche die Führer und Weiser der Gegenwart und Verkündiger und Weissager der Zukunft verdammten, Manche, die solche Stimmung und Gesinnung aus dem Judenthum selbst und aus dem Haß der Juden gegen das

<sup>120</sup> Hagemann, Nation, Militär und Geschlecht, a.a.O., S. 259ff.

<sup>121</sup> Fantasien für ein künftiges Teutschland. Von E[rnst] von S[korck]. Herausgegeben von Ernst Moritz Arndt, Frankfurt / M. 1815 [=1814], S. 74. Für die Urheberschaft Arndts vgl. Karl Heinz Schäfer/Josef Schawe, Ernst Moritz Arndt. Ein bibliographisches Handbuch 1769-1969, Bonn 1971, S. 182.

<sup>122</sup> Dazu auch Rybak, Judenbilder, a.a.O., S. 122.

<sup>123</sup> Vgl. dazu Andrea Albrecht, Kosmopolitismus. Weltbürgerdiskurse in Literatur, Philosophie und Publizistik um 1800, Berlin 2005, S. 319ff.

<sup>124</sup> Ernst Moritz Arndt, Geist der Zeit, Teil 1, Altona 1806, S. 214f.

Christenthum mitabgeleitet haben, die solche Allerwelthoffnung, Allerweltduldung und Allerweltgleichgültigkeit ein Erzeugniß der Juden schelten, besonders in unserem Deutschland, wo die Menge der Juden und Judenproselyten in der That an der Spitze dieser Lehre und ihrer Literatur stehen. Ich aber, indem ich vielleicht ein Theilchen von dieser Anklage zugebe, bin weit davon, dies den Israeliten in die Schuhe zu gießen, da ich manche treffliche Männer dieses Stammes kenne und als Freunde liebe, welche viel weiter als ich von jenem Zuviel abstehen und in viel engeren und gesperrteren Gränzen des alten christlichen Staates und Gesetzes wandeln.“

### *Konsequenzen*

Da, wo Arndt sich dezidiert zu den Juden äußert – so im „Blick aus der Zeit auf die Zeit“ (1814), argumentiert er ethnisch-anthropologisch und politisch-religiös zugleich. Welche der beiden Argumentationslinien für ihn den Vorrang hat, zeigt seine Auffassung, daß die Konversion der Juden zum Christenthum eine ausreichende Voraussetzung für das Aufgehen der Juden im deutschen Volk sei.<sup>125</sup> Getaufte Juden würden nach seiner Auffassung sogar „unmittelbar in die teutsche Art und in alle Verhältnisse des Volkes übergehen.“<sup>126</sup> Den ethnischen Merkmalen spricht er in diesem Zusammenhang sogar jeglichen Einfluß ab: „Man kann dies ganz bestimmt behaupten. Nur der Geist ist's, der festhält und allen äusseren Gestalten und Weisen den bleibenden Stämpel eindrückt. So wie die Juden den Geist ihrer wunderbaren Gesetze aufgeben und sich dem Christenthum hingeben, verwischt sich, wie die Erfahrung lehrt, gar bald alle jüdische Eigenthümlichkeit in Karakter und Gestalt, und kaum erkennt man in dem zweiten Geschlechte noch den Stamm Abrahams.“<sup>127</sup> Sicher ist Arndt die Taufe der Juden der Königsweg zur Integration, aber nicht der einzige. Einen rassistisch motivierten Antisemitismus wird man in Arndts verstreute Bemerkungen zum Judentum jedenfalls nicht hineinlesen können. Zuviel trennt ihn ohnehin davon, auch seine Ablehnung der Mißhandlung oder Vertreibung von Juden, wie auch Rybak<sup>128</sup> betont. „Ich will durchaus nicht“ schreibt Arndt, „noch billige ich, wenn Andere solches wollen, daß man die Juden mit der Härte und Grausamkeit behandeln soll, womit sie im Mittelalter behandelt worden sind. Man soll die in Teutschland gebohrnen Juden nach den Gesetzen unsers menschlichen Evangeliums als teutsche Landsleute betrachten und sie als solche schirmen und schützen, und ihnen die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft so weit zukommen lassen, als es ihre Verträglichkeit mit Staaten, die auf ganz anderen inneren Grundsätzen gebauet sind, irgend erlaubt.“<sup>129</sup> „Der christliche Herrscher eines Staates sieht sich nach der menschlichen Lehre des Evangeliums auch als den Vater der Juden an, die in seinem Lande gebohren als seine Kinder bei ihm wohnen. Er duldet nicht, daß sie durch eine tückische und grausame Behandlung länger zertreten, entwürdigt und entmenschet werden.“<sup>130</sup> Hier wird schon deutlich, daß Arndt zwischen den deutschen Juden und den einwandernden osteuropäischen Juden, die er als Fremde betrachtet, unterscheidet. Das hat Poliakov vielleicht bewogen, Arndts antijüdische Vorurteile für eher fremden- als judenfeindlich zu halten.<sup>131</sup>

Die allmähliche Biologisierung der antijüdischen Polemik, die „ideologiegeschichtlich als Findung eines metaphorischen Ersatzfeldes nach dem Wegfall religiöser, alltagskultureller und ökonomischer Sondermerkmale“<sup>132</sup> der jüdischen Deutschen anzusehen ist, ist bei Arndt nicht zu beobachten, weil er noch ganz auf das metaphorische Arsenal des 18. Jahrhunderts

<sup>125</sup> Vgl. Hagemann, Nation, Militär und Geschlecht, a.a.O., S. 262ff.

<sup>126</sup> Ernst Moritz Arndt, Noch etwas über die Juden, in: ders.: Blick aus der Zeit auf die Zeit [Rankfurt] 1814 [=1815], S. 120-201, hier S. 193.

<sup>127</sup> Arndt, Juden, a.a.O., S. 199.

<sup>128</sup> Rybak, Judenbilder, a.a.O., S. 112f.

<sup>129</sup> Arndt, Juden, a.a.O., S. 190.

<sup>130</sup> Arndt, Juden, a.a.O., S. 198.

<sup>131</sup> Léon Poliakov, Geschichte des Antisemitismus, Bd. 6, Emanzipation und Rassenwahn, Worms 1987, S. 186.

<sup>132</sup> von Polenz, Begriffsbesetzungen, a.a.O., S. 66.

zurückgreift. Ohnedies, warnt die neuere Forschung vor pauschalen Schlüssen aus dem Einzelvorkommen von Metaphern (und um mehr handelt es sich bei Arndt tatsächlich nicht). Ihre gefährliche demagogische Wirkung entsteht erst aus einer Verdichtung und staatsideologischen Stützung dieser Metaphernwelt und dem Abbau des metaphorenträgenden Vergleichs zugunsten einer realen Ineinsetzung des ehemals Vergleichenen, das ist das wesentliche Merkmal der biologistischen Sprache des Antisemitismus,<sup>133</sup> wie es aber weder bei Fichte, Arndt noch Jahn zu beobachten ist.<sup>134</sup>

Sicher, die sprachlichen Wurzeln des Antisemitismus liegen im 19. Jahrhundert, „dass sie sich aber im folgenden so dramatisch auswuchsen, läßt sich vielleicht nicht so sehr aus ihnen selbst erklären, wie daraus, daß diese Wurzeln im 20. Jahrhundert mit ganz anderen Systemen interagieren konnten.“<sup>135</sup>

Arndts jüdenfeindlichen Äußerungen eine rassistische oder biologistische Grundlage unterstellen zu wollen, hieße, die Quellenbelege zu überfordern und stünde, soweit das hier gesehen werden kann, auch im Widerspruch zu den verlässlichen und bekannten Forschungsergebnissen. Arndts Äußerungen sind in erster Linie antiemanzipatorisch und religiös motiviert, in zweiter Linie sind sie geschmacklose Diffamierungen, die den politischen Gegner treffen sollen, aber ebenso auf die Juden zurückfielen und die Rezeption antijüdischer Klischees begünstigten.<sup>136</sup>

Ich denke dennoch, daß Kleßmann mit seiner Vermutung ganz Recht hat: „Kein deutscher Romantiker hätte sich auch nur annähernd vorstellen können, was sich einhundert Jahre später in Deutschland abspielen würde (...) und auch die Antisemiten unter den Romantikern hätten dem hundert Jahre später praktizierten Ausrottungswahn mit fassungslosem Entsetzen zugehört, und wohl noch mehr hätte es sie geschaudert, als geistige Väter des Massenmordes bezichtigt zu werden.“<sup>137</sup>

### 3. Politische Gedankenwelt Arndts

Standen in Kapitel 2 die problematisierten Seiten Arndts im Vordergrund, so sollen im Folgenden zentrale Anliegen des Publizisten zu Wort kommen. Damit begegnen wir dem verfassungspolitisch motivierten Beobachter der Zeit.

„Man könnte glauben“, notiert Ernst Moritz Arndt in seiner Schrift *Ueber künftige ständische Verfassungen in Teutschland* im Jahr 1814, „die letzten zwanzig Jahre haben uns weiser gemacht und uns auf das Notwendige und Unvermeidliche hingewiesen. Man hat gesagt, alle Welt sei seit der Französischen Revolution politisch geworden, aber man hat nichts Großes gemeint, weil man den großen Inhalt des Worts *politisch* nicht versteht: man meinte nur, die Leute haben die Zeitungen begieriger als früher gelesen und in Gesellschaften und Kaffeehäusern mehr von politischen Dingen gesprochen als sonst. Das macht aber noch keine politi-

<sup>133</sup> Vgl. Dietz Bering, Sprache und Antisemitismus im 19. Jahrhundert, in: Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch, hg. v. R. Wimmer, Berlin 1991, S. 325-354, besonders S. 346ff.

<sup>134</sup> von von Polenz, Begriffsbesetzungen, a.a.O., S. 67 mit weiteren Verweisen. Rybak, Judenbilder, a.a.O., S. 109 faßt die von Arndt an einer Stelle in Bezug auf die Juden gebrauchte Bezeichnung „wie Fliegen und Mücken und anderes Ungeziefer flattert es umher“ (Arndt, Juden, a.a.O., S. 196) auf die meine oben gemachten Äußerungen zutreffen, als „Gewaltmetapher“ auf, die auf Vernichtung hinauslaufe. Ähnlich Arno Herzig, Ernst Moritz Arndt und der Diskurs um die Emanzipation der Juden, in: Hefte der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft 8 (2003), S. 86-99. Tatsächlich verwendet Arndt diese Metapher aber auch in Bezug auf Fürsten, Schmuggler, Zöllner u.a. in klar gebundenen Zusammenhängen.

<sup>135</sup> Bering, Antisemitismus, a.a.O., S. 349.

<sup>136</sup> Daß Arndt Klischees der Judenkritik der Romantik verwendet, meint auch Wolfgang Frühwald, Antijudaismus in der Zeit der deutschen Romantik, in: *Conditio Judaica* 2. Judentum, Antisemitismus und deutschsprachige Literatur vom 18. Jahrhundert bis zum ersten Weltkrieg., Tübingen 1989, S. 72-91, hier S. 90.

<sup>137</sup> Eckart Kleßmann, Die deutsche Romantik und ihre Folgen, in: Deutsche Romantik. Geschichte einer Epoche, hg. v. D. Struss, München 1986, S. 219-233, hier S. 228

schen Menschen.“<sup>138</sup> Die Situation unmittelbar nach dem militärischen Zusammenbruch des napoleonischen Imperiums und kurz vor dem Pariser Frieden, charakterisierte Arndt als Übergang: „Wir leben in einer neuen Geburt der Zeiten. Zwanzig schreckliche Jahre des Jammers und der Wehen haben wir *verlebt*, die letzten zehn Jahre [waren] fast Jahre der Hoffnungslosigkeit, wo das Menschengeschlecht in Schande und Tyrannei zu vergehen schien.“<sup>139</sup> Nun war der militärische Sieg errungen. Was Arndt dennoch davon abhielt, in den allgemeinen Jubel allzu sorglos einzustimmen, war die Empfindung eines Mangels, des Mangels an politischer Bildung und Sensibilität vieler Zeitgenossen. Er befürchtete, daß die gerade beendet Tyrannei in neuer, hausgemachter Form wiedererstehen könne, weil es den Zeitgenossen „an politischer Tugend“ fehle. „Diese politische Tugend erscheint noch nicht bei uns, und deswegen ist mir oft bange [...]“<sup>140</sup> Politische Tugend steht bei Arndt für unerschrockene Gemeinwohltätigkeit. Zwar war er sich gewiß, daß sich unweigerlich die gesellschaftliche Entwicklung zu einem demokratischen Gemeinwesen hinbewege, „alle Staaten, auch die noch keine Demokratien seien, werden von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr demokratisch werden“, aber gerade deswegen gelte es aufmerksam zu sein: denn Demokratien sind keine Selbstläufer, sondern bedroht durch die ambivalente Natur des Menschen, durch den unausbleiblichen „Kampf um Recht und Besitz“<sup>141</sup> und schließlich durch zahllose Umweltfaktoren. Arndts zentrales Problem nicht nur in dieser Schrift, war die Frage: Wie sichert man die erungene Freiheit politisch? Das war sein Lebensthema!

Schon seine erste Arbeit *Ein menschliches Wort über die Freiheit der alten Republiken* (1800) zeigt das.<sup>142</sup> Und das Freiheits-Problem zieht sich durch bis zu den *Wanderungen und Wandlungen mit dem Freiherrn vom Stein* (1858). Die Freiheitssicherung ist Arndts zentrales Anliegen. Man könnte zum Nachweis dieser Feststellung auch den *Kurzen Katechismus für teutsche Soldaten* von 1812 oder *Ueber Demokratie und Centralisation* von 1831 ansehen und natürlich auch Arndts Hauptwerk *Geist der Zeit* einschließlich des 5. Teils *Pro populo germanico. Ueber künftige ständische Verfassungen in Teutschland* bietet den Vorteil, daß hier auf 45 Seiten gebündelt ist, was Arndts Kern ausmacht: es handelt sich um die Problemerkörterung, wie seiner Meinung nach ethnisch-kulturell miteinander verbundene Menschen in Freiheit, Würde und Anstand eine politische Gemeinschaft stabil und in Frieden bewahren können. Dabei steht für ihn das Problem des Freiheitserhaltes im Zentrum. Konsequenterweise führte das zu politischem Engagement.

Noch der 78jährige Arndt saß 1848/49 in der Frankfurter Nationalversammlung. Sein verfassungspolitisches Credo zielte aber schon 1814 auf eine konstitutionelle Monarchie nach englischem Muster. Entsprechend den in Deutschland gegebenen Umständen befürwortete er eine bundesstaatliche, „freiheitliche Monarchie“<sup>143</sup>, in dessen Repräsentantenhaus die bisherigen Eliten des Adels integriert bleiben sollten, aber künftig die Standesparität von Bauern und Bürgern zu ertragen hätten. Der Kompromißcharakter seiner verfassungspolitischen Vorschläge war dem pragmatischen Realisten bewußt: „nicht das Vollkommenste und Geistigste, nicht was als Urbild der Gerechtigkeit im innersten Gemüte steht, muß der Gesetzgeber immer machen wollen, sondern das Beste [...], was nach der Lage, den Verhältnissen und den Bedürfnissen des gegebenen Landes, nach der Bildung, den Trieben und Neigungen des ge-

---

<sup>138</sup> Ernst Moritz Arndt, *Über künftige ständische Verfassungen in Teutschland*, in: Arndts Werke in 12 Teilen, hg. v. Wilhelm Leffson, Teil XI, Berlin ua. o.J. [1912], 83-130, hier 86.

<sup>139</sup> Ebd., 85.

<sup>140</sup> Ebd., 86.

<sup>141</sup> Ebd., 127.

<sup>142</sup> Diese erste gedruckte akademische Arbeit trägt ein Sophokles-Wort als Motto: „Wem Furcht vor Jemand seine Zunge schließt, der dünket mich der schlimmste nun und immer.“

<sup>143</sup> Ebd.

gebenen Volkes werden und bestehen kann“.<sup>144</sup> Eins wußte Arndt dabei zeitlebens genau: eine Despotie, wie sie zuletzt das militärische Halbstaatsystem Napoleons dargestellt hatte, dürfe in Deutschland nie wieder Wirklichkeit werden. Die Erfahrung dieser Tyrannis war für ihn der mahrende Ernstfall, um dessentwillen er sich dauerhaft als politischer Publizist betätigte.

Schon 1814 spürte er mit Sorge das Aufkommen restaurativer Vorstellungen: „Viele haben aus Furcht vor den von Zeit zu Zeit erfolgenden Erschütterungen und Umwälzungen der Staaten“, die Arndt für völlig normal erklärte, „dem [...] politischen Tode, dem Despotismus, das Wort geredet; sie haben die Zuchthausordnung eines despotischen Staates als das größte Glück und die einzige Freude des menschlichen Geschlechts gepriesen.“ Dessen Folgen konnte er sich vorstellen – und man vergleiche seine zwar blumigen, aber reflektierten Metaphern mit den historischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts: Über diesem angepriesenen Zuchthausstaat müsse die Überschrift gesetzt werden: „Nichtswürdige Faulheit, hündischer Knechtssinn, schmutzige Wollust, schnöder Geiz, tigerartige Grausamkeit, tierische Stumpfheit, düstre Unwissenheit, Ertötung alles Geistes und aller Freude“. „Nicht bloß die Geister verschwinden, auch die Leiber sterben ab, und ohne Stolz, Ehre und Hochsinn stürzen solche Staaten bei dem ersten heftigen Anlauf [...] gewöhnlich auf immer zusammen.“<sup>145</sup> Arndt suchte Mittel, um Despotien geistig zu verhindern und kam darauf in seinen Schriften immer wieder zu sprechen. Ein ganz wesentliches Mittel sah er in der Pressefreiheit, die unbeschränkt zu erhalten sei. „Die unbeschränkte Preßfreiheit, ohne welche auch die bürgerliche Freiheit nicht bestehen kann. Bei ihr liegen Gift und Gegengift des menschlichen Geistes immer nebeneinander.“<sup>146</sup> Davon hat er sich nie wieder abbringen lassen. Auf freier Auseinandersetzung in der Arena der öffentlichen Meinung begründe sich überhaupt alle bürgerliche Freiheit. „Wo Rede und Schrift frei walten dürfen [...], da darf man nicht fürchten, daß die Geister die Flügel senken und einschlafen.“<sup>147</sup> Dabei verhehlte sich Arndt durchaus nicht die Irrtumsfähigkeit der geistig Produktiven, einschließlich seines eigenen Kopfes. Die eigene Irrtumshaltigkeit hat er denn auch für seine Beiträge öffentlich und mehrfach zugestanden. Ein Beispiel: 1827 bekannte er gegenüber dem preußischen Kultusminister von Altenstein, daß er für einige seiner Schriften von 1812/15 keine Verteidigung anbringen möchte.<sup>148</sup> Das bezog er aber sicher nicht auf die zitierte Verfassungsschrift von 1814. In ihr zeigt sich – und das ist exemplarisch für die meisten seiner über 200 Schriftentitel – Arndt als denjenigen, als der er sich im Kern selbst begriff: als homo politicus, als politischer Mensch. Das war er nicht zuletzt durch Jean-Jacques Rousseau geworden, der ihm zuallererst die Vaterlandsliebe als sittliches Erziehungsziel nahegebracht hatte: „Will man,“ schrieb Rousseau 1755,<sup>149</sup> „daß die Völker *tugendhaft* sind, so beginne man damit, sie ihr Vaterland lieben zu lehren,“ und 1772: „Ich wollte, daß man durch Ehren und öffentliche Belohnungen allen patriotischen Tugenden zu Ansehen verhilfe, daß man die Bürger ohne Aufhören mit dem Vaterland beschäftigte, daß man es zu ihrem wichtigsten Geschäft machte und es ihnen ununterbrochen vor Augen hielte.“<sup>150</sup>

---

<sup>144</sup> Ebd., 98.

<sup>145</sup> Ebd., 129.

<sup>146</sup> Ebd., 99.

<sup>147</sup> Ebd. 126.

<sup>148</sup> Arndt, Briefe II, Nr. 794. Arndt hat 1842 auch zugestanden, daß seine antifranzösischen Kriegslieder – abgesehen vom neuerlichen Kriegsfall – kaum für die Schulbücher geeignet seien, vgl. Karl Heinz Schäfer, Ernst Moritz Arndt als politischer Publizist. Studien zur Publizistik, Pressepolitik und kollektivem Bewußtsein im frühen 19. Jahrhundert, Bonn 1974, 128.

<sup>149</sup> Jean Jacques Rousseau, *Economie ou Œconomie* (1755), in: Artikel aus Diderots Enzyklopädie, Leipzig 1984, 276 u. 280.

<sup>150</sup> Jean Jacques Rousseau, *Considérations sur le Gouvernement de Pologne* (1772), in: ders., *Kulturkritische und politische Schriften*, Bd.2, Berlin 1989, 442f.

Arndt, der Rousseau seit seinem 15. Lebensjahr aufnahm, entwickelte und verstand sich als patriotischer Tugenderzieher Deutschlands. Eine beachtenswerte Differenz zur Staatsbürgererziehungstheorie Rousseaus behielt er allerdings zeitlebens bei. Sein erstmals 1804 in Greifswald in den *Fragmenten zur Menschenbildung* formuliertes Bedenken gegen eine zu frühe politische Erziehung wiederholte und bekräftigte er als 70jähriger: hinsichtlich der Jugend sei jede politische Prägeabsicht so lange wie möglich hinauszuschieben, denn solange das *Leben* Heranwachsende noch nicht erfahren gemacht habe, bestehe die Gefahr, daß politische Marschrouten junge Menschen zur Parteilichkeit verknechten.<sup>151</sup> Arndt wortwörtlich: „Es ist schön, sein Vaterland lieben und alles für dasselbe thun, aber schöner doch, unendlich schöner, ein Mensch sein und alles *Menschliche* höher achten als das Vaterland. Der edelste Bürger kann auch der edelste und unbefangenste Mensch sein; aber um dies sein zu können, muß man keinen zum Bürger machen.“<sup>152</sup> „*Ich* will den Menschen vor dem Bürger und über dem Bürger. *Mir* sind die Menschen nicht, daß der beste Staat werde, sondern mir ist der Staat, daß die besten Menschen werden.“<sup>153</sup> Im Kriegsfall sah Arndt sich genötigt, den Vaterlandsgedanken als Bürgerpflicht zu propagieren, doch ohne dem Ausnahmezustand irgendetwas Positives zu unterstellen: „Der Krieg ist ein Übel, und die Gewalt ist das größte Übel.“<sup>154</sup> So hat gerade er die Möglichkeit der soldatischen Befehlsverweigerung – und dieser Gedanke wurde von fürstlichen Potentaten sofort als „revolutionär“ zensiert – allen Lesern seines Soldatenkatechismus eingeschärft. Diese Gedanken haben ihr dissidentisches Potential bis ins Dritte Reich und in die DDR hinein bewährt.

Freilich – und das ist die Kehrseite des Widerstandspropagandisten – haben große Teile seiner Kriegssyrik einen heute unerträglich martialischen Ton. Das muß die Sympathie mit unserem Publizisten einschränken. Er selber hat 1842 bekannt, daß seine Schlachtlieder in kein Schulbuch gehören. Man hat das jedoch überhört. Ungeachtet dessen bleibt festzuhalten: einen Eroberungskrieg, einen Militärstaat, eine politische Despotie oder einen imperialen Unterdrückerstaat kann man mit Arndt nicht begründen. Während des gesamten 19. Jahrhunderts – von Robert Blum bis Friedrich Engels, von Rudolf Haym bis Victor Klemperer, von Carl von Rotteck bis Karl Liebknecht wurde er denn auch als ein Vater des Liberalismus und des Freisinns gewußt und geehrt, als derjenige, der unerschrocken der Öffentlichkeit und den Politikern ins Gewissen redete. Er tat das bekanntlich unter erheblichem persönlichen Risiko. Seit seiner *Leibeigenschaftsschrift* von 1803 setzte er sich politisch ein und damit zugleich auch aus,<sup>155</sup> aber er ertrug die Folgen seiner Gesellschaftskritik bis hin zum 20jährigen Berufsverbot ab 1820. Dabei wußte Arndt sehr deutlich, was er auf akademischem Feld versäumen würde und schließlich versäumt hat. „Die Sperrung meines Katheders [1819/20] war für die Universität wohl kein Verlust, aber für mich ein Unglück: für mich, für einen Menschen, der in persönlicher Eigentümlichkeit stecken blieb [...]“<sup>156</sup> Dem Greifswalder Senat erschien er dennoch als so vorbildlich, daß er als Hoffnungssymbol der deutschen Einheit 1856, vier Jahre vor seinem Tod und sieben Jahre nach dem Ende der Revolution, auf das Rubenowdenkmal gesetzt wur-

<sup>151</sup> Ernst Moritz Arndt, *Fragmente zur Menschenbildung*, Zweiter Theil, Altona 1805, 201: „Wer politisch wird, nimmt eine bestimmte Richtung wie der Falke, der auf den Raub schießt, und bindet sich irdisch an die Erde fest, um so unseliger, je weniger das Leben ihn noch bindet.“

<sup>152</sup> Ebd., 202, wiederholt in Arndts *Erinnerungen aus dem äußeren Leben* (1840), hier zitiert nach: Ernst Moritz Arndt's Sämtliche Werke, hg.v. Hugo Rösch, Bd.1 Leipzig 1892, 303 [=eigl.313]).

<sup>153</sup> *Fragmente* I, 254.

<sup>154</sup> Ernst Moritz Arndt, *Kurzer Katechismus für teutsche Soldaten* (1812), in: Arndts Werke, hg. v. Wilhelm Steffens, 10. Teil Berlin o.J. [1912], 131-162, hier 124.

<sup>155</sup> „So lernte ich sogleich bei meinem ersten Auslauf auf der politischen Schriftstellerbahn, daß Wahrhaftigkeit der Worte [...] in dieser Welt, wie sie einmal ist, nicht immer für die Sicherheit bürgen und daß wer kein Wendemantel seyn kann auf dieser Bahn mehr Dornen als Rosen sammelt.“ Arndt, *Nothwendiger Bericht* I, 166f. Hier zitiert nach Schäfer, *Publizist*, a.a.O., 143.

<sup>156</sup> Ernst Moritz Arndt, *Erinnerungen aus dem äußeren Leben* (1840), hier zitiert nach: Ernst Moritz Arndt's Sämtliche Werke, hg.v. Hugo Rösch, Bd.1 Leipzig 1892, 295 [=eigl.305].

de. Arndt hat diesen Akt freilich ironisch-selbstironisch als vorgezogene Ausstellung seines Totenscheines gewertet.

In einem Arndt-Nachruf hieß es 1860, man wisse, Arndt sei Gelehrter gewesen, aber wo seien seine „in den Gang der deutschen Wissenschaft eingreifenden Forschungen“? Er sei Politiker gewesen, aber wo habe er mit schöpferischen Gedanken „den trägen Schritt der politischen Entwicklung Deutschlands“ tatsächlich beflügelt? Er sei Dichter gewesen, aber wo sei das klassische Werk von wirklich „durchschlagender Bedeutung“? „Was hat dieser Mann so Besonderes gethan?“ In der Tat könne man durchaus so fragen und klügeln, meinte der Autor des Nekrologs, der sich aber nicht zu denen stellte, die Arndt kurz hin abkanzelen. „In der That, er hat gar nichts so Besonderes gethan. Seine Größe ist, daß er immer in vollem Maß gethan, was wir alle immer thun sollten.“ Arndts Größe sei gewesen, daß er tapfer bei seiner politischen Tugend geblieben war, auch wenn das auf Kosten der akademischen Leistung gehen mußte. Er sei „mit den gesunden Empfindungen und den mannhaften Handlungen eines echten Patrioten vorangegangen“. „Ist das alles?“, fragte Edith Ennen bewußt rhetorisch kurz vor Arndts 200. Geburtstag.<sup>157</sup> Kehren wir angesichts von Arndts 150. Todestag diese Frage einmal um: Ist das wenig? Angesichts der Diktaturerfahrungen des 20. Jahrhunderts sollte man seine Antwort auf diese Frage gründlich bedenken, gerade an einer Universität, von der ein Ernst Moritz Arndt einmal ausgegangen ist.

Bei allem, was an Arndt im Einzelnen zu kritisieren ist, müssen wir im Auge behalten, daß dieser Mensch nicht vergessen konnte, daß er der Sohn eines freigelassenen Leibeigenen bzw. Gutsuntertanen war. Unfreiheit war das, was dieser Bauernsohn in jeder Form bekämpfen wollte. Sie begründete sich für ihn aus den Verzweckungen, die Menschen an Menschen verüben, sei es auf familiärem, pädagogischem, bürgerlichem, gesetzlichem, religiösem, wirtschaftlichem oder politischem Wege (den wissenschaftlichen hat er anscheinend noch nicht gesehen). In der politischen Unfreiheit sah er das größte Übel. Sein publizistisches Œuvre Arndts – bis hin zu seinen Märchen – ist ethisch motiviert: er erstrebte die Selbständigkeit und politische Autonomie nationalbewußter Menschen in freiwilliger Rückbindung an Moral, Recht und Religion. Die europäischen Dimensionen seiner deutschen Nationalstaatsvision hatte er dabei im Blick, freilich kulturanthropologisch-ideologisch beschränkt.

#### **4. Bedeutung des Universitätsnamens**

##### **4.1. Erfundene Traditionen und Symbole**

Institutionennamen, auch unseren Universitätsnamen, könnte man wie manches andere als „erfundene Traditionen“ bezeichnen. Der Begriff wird hier im engeren Sinne gebraucht, so daß darunter v.a. konstruierte und offiziell eingerichtete „Traditionen“ begriffen werden sollen.<sup>158</sup> Solche Traditionen versuchen bestimmte Werte oder auch Verhaltensnormen vorzuführen und zu verstetigen, was die Herstellung von Kontinuität mit einer als erhaltenswert betrachteten Vergangenheit dieser Werte und Normen bedeutet. Sie machen den Konflikt zwischen der sich ständig wandelnden und erneuernden modernen Welt und dem Versuch von Gruppen deutlich, wenigstens einige Teile des gesellschaftlichen Lebens als unwandelbar oder unveränderbar zu gestalten. Häufig verkörpern historische Personen als politische oder kulturelle Symbole solche Traditionen. Das erleichtert ihre Verankerung im kollektiven Gedächtnis der Gesellschaft.

---

<sup>157</sup> Edith Ennen, Ernst Moritz Arndt, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Geschichtswissenschaften, Bonn 1968, 9-35, hier 10f.

<sup>158</sup> Eric Hobsbawm, Das Erfinden von Traditionen, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.), Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, S. 97-120, hier S. 97.



In der heutigen Gesellschaft, in der die Rolle des Vergangenen oder der Geschichte als Vorbild für den größeren Teil des menschlichen Verhaltens immer mehr von seiner einstigen kognitiven, normativ orientierenden und verpflichtenden Bedeutung für Gegenwart und Zukunft einbüßt, verlieren auch Traditionen auf vielen Gebieten an Wert;<sup>159</sup> mit wenigen Ausnahmen – zu denen die Nation gehört. Hier besitzen sie nachhaltige integrative Funktionen. Man streitet sich in der Regel nur um Dinge von einigem Wert und daher sind die Traditionen, die am deutlichsten in der Kritik stehen, eben häufig auch in der Vorstellungswelt verankert, die den Begriff der Nation ummantelt. Da solche Traditionen für Werte und Normen stehen, ist es durchaus legitim, sie im Verlaufe der Geschichte, die Wandel schafft, in Frage zu stellen. Es ist legitim, sich ihres Bestandes zu vergewissern, sie abzulehnen oder anzunehmen. Oft genug werden solche Traditionen daher auch umgestaltet, neuinterpretiert, ohne ihren eigentlichen Bezugspunkt zu verlieren.

Je länger historische Person, Symbol und Tradition ihre Symbiose aufrechterhalten können, desto stärker wachsen sie ineinander. Die Authentizität dessen, was durch sie erinnert werden soll, spielt dabei keine Rolle, sondern die Funktion des Erinnerten für die Gegenwart. Man kann den Symbolen – und ihrer scheinbar beliebig wandelbaren Eignung – daraus keinen Vorwurf machen; man muß ihn den jeweiligen Gegenwarten machen. Arndt ist als politisches Symbol schon zu Lebzeiten gebraucht worden. Als Namenspatron der Universität, ist er eine „erfundene Tradition“. Die historische Person Arndt, das politische Symbol und die erfundene Tradition, lassen sich wohl in der wissenschaftlichen Debatte, kaum mehr aber in der breiten öffentlichen Wahrnehmung trennen. Arndt ist längst ein „Erinnerungsort“ geworden,<sup>160</sup> im Sinne von Pierre Nora oder Hagen Schulze oder wenn man lieber will, eine „Erinnerungsfigur“ im Sinne von Maurice Halbwachs.

Diese speicherte ein Gedächtnis, das von lebendigen Gruppen getragen wurde und daher ständig in Bewegung war, der Dialektik von Erinnern und Vergessen geöffnet, sich selbst der eigenen Deformationen unbewußt und für viele Verwendungen und Manipulationen anfällig.<sup>161</sup> Genau das macht sie angreifbar. Sie ist eine bedrohte Art im 21. Jahrhundert, das geprägt ist durch „Bräuche einer Gesellschaft ohne Brauchtum; flüchtige Heiligtümer in einer Gesellschaft der Entheiligung, besondere Bindungen in einer Gesellschaft, die alle Besonderheiten schleift; faktische Differenzierung in einer Gesellschaft, die aus Prinzip nivelliert, Erkennungszeichen und Merkmale der Gruppenzugehörigkeit in einer Gesellschaft, die dazu tendiert, nur noch gleiche und identische Individuen anzuerkennen.“<sup>162</sup>

Die mit Symbolen verknüpften Erinnerungen sind in der nicht mehr in historischen Zusammenhängen denkenden Gesellschaft der Gegenwart kaum noch konsumierbar. Sie mit ihren vielfältigen Bezugsebenen zu verknüpfen, wird der Historiker immer versuchen und dabei mit der Infragestellung durch eine explizite Gegenwartsanbindung anderer Betrachter in Konflikt geraten. Genau das geschieht in der aktuellen Debatte. Bewußt oder unbewußt, es ist ein „Wahrnehmungstreit“, keine wissenschaftliche Debatte (obgleich das alle für sich reklamieren), bei dem es um mehr geht, als um Arndt.

#### 4.2. Arndt als „Erinnerungsort“

Arndt ist, und das sollte man sich klar machen, kein mittelmäßiger Märchenerzähler mit lokaler oder bestenfalls regionaler Bedeutung. Sonst würde man wohl nicht so vehement um ihn streiten und damit bundesweit Aufmerksamkeit erregen. Seine Bedeutung – und da decken sich wohl politisches Symbol und historische Person – liegt auf einem anderen Gebiet. Sie

---

<sup>159</sup> Vgl. auch Hartmut Rosa, Vergangenheit, in: N. Pethes/J. Ruchatz (Hg.), Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, Hamburg 2001, S. 617-620, hier S. 618f.

<sup>160</sup> Orte des Erinnerns können sowohl materieller als auch immaterieller Natur sein.

<sup>161</sup> Vgl. Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt/M. 1998.

<sup>162</sup> Nora, Gedächtnis, a.a.O., S. 20.

gehört in erster Linie der politischen Publizistik und Literatur auf nationaler Ebene an. Seine Rolle im kirchlichen Diskurs der Zeit und die Art seiner – oft in Abrede gestellten – wissenschaftlichen Verdienste, werden sicher in anderem Zusammenhang noch zur Sprache kommen. Man wird in jedem Falle nicht umhin können, ihn als einen der einflußreichsten deutschen Intellektuellen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts anzusprechen.<sup>163</sup> Das Gesagte reicht schon festzuhalten, was im Grunde unstrittig ist: Arndt ist eine – wenn auch angeschlagene – kanonische Figur des nationalen Pantheons.<sup>164</sup> Diese Feststellung scheint mir für alles übrige wichtig zu sein, denn sie steckt den Rahmen ab, dessen sich die Entscheidungsträger des Senats bewußt sein sollten und auf den sie keinen Einfluß haben. Wie man es auch immer darstellt. Hier wird nicht nur darüber abgestimmt, ob der Name ausgerechnet für eine Universität passend sei oder nicht, sondern hier wird zwangsläufig auch ein Werturteil über eine „nationale Erinnerungsfigur“ gefällt.

Erinnern und Vergessen sind mehr als Gedächtnisleistungen, sie stellen kulturelles und moralisches Vermögen oder auch Unvermögen dar. Ebenso, wie Erinnern eine moralische Pflicht sein kann, kann das Vergessen eine moralische Grenze überschreiten.<sup>165</sup> Das Vergessene ist oft nicht nur schlicht abhanden gekommene Vergangenheit, sondern Verdrängtes und Verleugnetes. Ob diese Dimension dem einzelnen Entscheidungsträger bewußt ist oder nicht, dürfte die öffentliche Wahrnehmung nicht interessieren. Dies wird keine Entscheidung von beschränkter Wirkung in die eine oder andere Richtung sein. Ebenso, wie bislang zahlreiche Trägerinstitutionen des Namens (Gymnasien, Schulen, Kasernen etc.) sich an der Universität als mutmaßlich „höherer Instanz“ orientieren, wenn es darum geht, den Namen beizubehalten, wird es im umgekehrten Falle sein.

Zurück zu Arndt als politischem Symbol und erfundener Tradition. Hier soll nur auf wenige Aspekte eingegangen werden. Arndts Geschichte auf diesem Feld dürfte mit der Diffundierung preußischer Symbole auf nationaler Ebene und ihrer Etablierung im nationalen Pantheon nach der Reichsgründung 1871 begonnen haben. Das hat mit der Umwandlung des Nationalgedankens in eine offizielle Doktrin zu tun. Fast alle Helden der Befreiungskriege gehörten ursprünglich der Gruppe der traditionellen preußischen Symbole an. Die preußische Hegemonie im Reich führte nun dazu, daß diese Gruppe zu zentralen Gestalten des nationalen Pantheons aufstieg.

Der Integration Arndts in die Gruppe der gemeinsam akzeptierten preußischen Symbole verband sich eine mentalitätsgeschichtliche Wirkung im ehemaligen Neuvorpommern. Das 1815 erst preußisch gewordene Gebiet, dessen Bewohner, auch die Eliten, zum Ende des 18. Jahrhunderts (aufgrund der langandauernden schwedischen Herrschaft) eine Art fremdnational bestimmter Sonderidentität entwickelt hatten, integrierte gleichermaßen auch auf diesem Gebiet in ein preußisches Bewußtsein. Arndt wurde Pommerns Beitrag zur preußischen und schließlich auch zur Geschichte der nationalen Einigung. Es geht in Pommern – anders als es häufig karriert wird – um mehr als die Verehrung eines volksnahen Heimatdichters: Arndt ist auch ein Symbol, das die Vorpommern mit einer nationalen Identität verband, die sich eben in der Mitte des 19. Jahrhunderts hier unter schwierigen Startbedingungen entwickelte. Auch wenn die Anhänglichkeit der heutigen Pommern an Arndt sich häufig auf ein eher diffuses kulturelles Gedächtnis gründen mag, so darf dieser Aspekt doch nicht vernachlässigt

---

<sup>163</sup> Ich wähle den Begriff „Intellektueller“ hier ganz bewußt, wenn mir auch klar ist, welche Widersprüche das hervorrufen wird. Arndt war Intellektueller im Sinne der Wahrnehmung des gesellschaftlich-kritischen Mandats überhaupt, mit allen Schattenseiten, die dieses Merkmal für die Geschichte der europäischen Intellektuellen insgesamt aufweist. Vgl. dazu Edward W. Said, *Götter die keine sind. Der Ort des Intellektuellen*, Berlin 1997.

<sup>164</sup> Vgl. zu dem Begriff ganz eingängig Maoz Azaryahu, *Von Wilhelmplatz zu Thälmannplatz. Politische Symbole im öffentlichen Leben der DDR* (Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv 13) Gerlingen 1991, S. 21ff.

<sup>165</sup> Vgl. dazu Peter Reichel, *Politik und Erinnerung*, München 1995, S. 16 und Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990*, Darmstadt 1999, S. 15.

werden. Sicher, die Universität ist eine wissenschaftliche Einrichtung, deren kulturelle Identität anders definiert ist, aber das sollte nicht zur Entfremdung gegenüber dem regionalen Umfeld führen. Der Namenspatron steht eben auch für eine Verankerung im kulturellen Bewußtsein der Region und wurzelt darin etwas tiefer als „Boddenuniversität“, „Caspar-David-Friedrich-Universität“ oder „Lea-Grundig-Universität“. Damit ist das Problemfeld der „Um“-Benennung tangiert, was ich hier aber nicht ausführen will.

Im Kern geht es in der aktuellen Debatte ja um die Frage der politischen Indienstnahme der Namensgebung und Arndts. Vermutlich ist in den Augen der meisten Betrachter der Zeitpunkt der Namensverleihung 1933 das eigentliche Stigma, welches dem Namen anhaftet. Das ist nicht besonders tief geschürft, soll aber nicht vernachlässigt werden.

Straßennamen gelten als Paradefeld, wenn man die politische Indienstnahme von Symbolen im öffentlichen Raum thematisieren will.<sup>166</sup> Es gibt da zwangsläufig viele Parallelen zum hier interessierenden Thema – Entwicklungslinien, Trends –, die vergleichbar sind und eine Einordnung gestatten. Die Geschichte des nationalen Pantheons läßt sich auch anhand der Absichten und Motive bei Benennungen im öffentlichen Raum erzählen.

Bei jeder Änderung des politischen Systems traten Änderungen im nationalen Pantheon ein, die entweder auf die Entkanonisierung der Symbole oder ihre Übernahme hinausliefen. Eine solche Übernahme gelang in der Regel nur zweitrangigen oder höchstrangigen Symbolen und wies ihnen, je öfter desto mehr, den Charakter historischer Kontinuität und damit dauerhaftere Überlebenschancen, zu. Arndt hat immerhin drei solcher Rekonstruktionen des nationalen Pantheons überstanden.

In der Weimarer Zeit erfolgte eine Entkanonisierung v.a. der dynastischen Symbole (so verschwand der Zusatz „königliche“ aus allen preußischen Universitätsnamen). Sonst blieb das Pantheon unangetastet, doch hatten gesamtnational überparteiliche Symbole (Goethe, Beethoven, Kant, Lessing, Leibniz, Bach, Dürer) eindeutig Konjunktur. Gut zu beobachten ist dieser Trend bspw. in den Neu- und Umbenennungen öffentlicher Plätze und Straßen.<sup>167</sup> Bei den Universitäten kam er etwas verspätet an. 1932 machte die Universität Frankfurt am Main den Anfang als „Johann-Wolfgang-Goethe-Universität“, 1933 gab sich Halle-Wittenberg den Namen Luthers und 1934 Jena den Namen Schillers. Mittendrin (1933) Greifswald, die „Ernst-Moritz-Arndt-Universität“. Dieser Trend ist bei aller notwendigen mikroskopischen Betrachtung der Greifswalder Einzelvorgänge der Namensverleihung zu berücksichtigen, weil er eine Einordnung in größere Zusammenhänge gestattet. Nichtsdestotrotz sei hier wiederholt, was ich an anderen Stellen schon bemerkt habe.<sup>168</sup> Die Greifswalder Namensgebung kann m. E. nicht als „nationalsozialistische Namensweihe“ angesprochen werden. Das gern gebrauchte Argument, sie hätte ihren Namen von Hermann Göring erhalten, ist in mehrfacher Hinsicht irreführend. Die Initiative ging keinesfalls von Göring aus. Verantwortlich für die Namensverleihung war der Senat der Universität (das konnte auch rechtlich nicht anders sein), der – auf Anregung Prof. Glawes (Kreisleiter des Greifswalder Stahlhelms) – den offiziellen Antrag an das Ministerium stellte – die Entscheidung war einstimmig. Keiner der Senatoren gehörte damals der NSDAP an (einer trat der Partei noch 1933, fünf weitere nach 1937 bei). Drei von ihnen wurden später Opfer nationalsozialistischer Diskriminierungen. Nun mag man auf die Motive und den Vater des Gedankens verweisen, aber vieles was dazu zu sagen wäre, ist be-

---

<sup>166</sup> Vgl. die wichtigsten Studien dazu bei Azaryahu, Politische Symbole, a.a.O. und Johanna Säger, Heldenkult und Heimatliebe. Straßen- und Ehrennamen im offiziellen Gedächtnis der DDR, Berlin 2006. Auch R. Jaworski u. P. Stachel (Hg.), Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich, Berlin 2007.

<sup>167</sup> Azaryahu, Politische Symbole, a.a.O., S. 45ff. und Säger, Heldenkult, a.a.O., S. 64ff.

<sup>168</sup> Dirk Alvermann, Zwischen Pranger und „Breitem Stein“. Die Namensgebung der Universität Greifswald und die aktuelle Diskussion. in: Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern 5 (2001), S. 43-51, Nachdruck in: Ernst Moritz Arndt weiterhin im Widerstreit der Meinungen. Neue Materialien zu einer alten Diskussion, hg. von Karl-Ewald Tietz und Sven Wichert (=Hefte der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft 8) Putbus 2003, S. 23-39.

reits gesagt und neues bislang nicht dazugekommen. Das Hauptmotiv für die Namensgebung war sicherlich der Verweis auf eine nationale Tradition mit antifranzösisch-revanchistischem Einschlag, die das Symbol Arndt seit wilhelminischer Zeit mitverkörperte.

Mit dem Beginn der Nazidiktatur, verstärkt seit dem Erlass des „Ermächtigungsgesetzes“, begann die erneute Veränderung des nationalen Pantheons.<sup>169</sup> Zuerst wurden die Symbole der Weimarer Republik entkanonisiert: Ebert, Stresemann und Rathenau verschwanden von den Straßenschildern. Zugleich wurden monarchische Symbole rekanonisiert. Dabei vereinnamten die Nazis aber weniger das Erbe der Befreiungskriege, als das des Ersten Weltkrieges (Hindenburg) und das der deutschen Kriegsflotte (von Schroeder, Tirpitz, Scheer, Hipper). Die Mehrzahl der hinzugekommenen Symbole war aber nationalsozialistisch. Unter den „klassischen“ Figuren wurde v.a. Friedrich Schiller zum Nationalhelden und „Kampfgenossen Adolf Hitlers“ stilisiert. Das Dritte Reich hat bewußt an die nationalen Hoffnungen und die daraus resultierende Reichstradition der Befreiungskriege von 1813-15 angeknüpft und sie für seine Zwecke mißbraucht. So erschreckend es anzusehen ist, wie sich Gedanken und Wertvorstellungen der Männer von 1813-15 als Versatzstücke und vermeintliche Traditionsursprünge nationalsozialistischer Ideologie propagandistisch verwenden ließen – man wird sie eben doch als Mißbrauchte, nicht als Vorläufer des nationalsozialistischen Wahns und seiner Politik begreifen müssen. Das gilt auch für Arndt. Er blieb, zuletzt aufgrund seiner moralisch – nicht rassistisch – fundierten Nationalidee ein Bezugspunkt, auch für die Gegner der Hitlerregimes (und zwar generationenübergreifend, ein wichtiger Aspekt, den ich hier aber nicht ausführen kann). Die Köpfe des Nationalkomitees Freies Deutschland, Kommunisten wie Bürgerliche, konnten sich nach 1943 explizit auf Arndt berufen. Arndt und die Tradition der Befreiungskriege, insbesondere sein „Katechismus“, mit dem darin formulierten Befehlsverweigerungsrecht des Soldaten, stellten eines der Bindeglieder zwischen ihnen dar. Nicht umsonst wählte der in ganz Europa zu hörende Sender des NKFD, das den Widerstand gegen Nazi-Deutschland von Moskau aus organisierte, Arndts „Gott der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“ zum Motiv seines Pausenzeichens.<sup>170</sup>

Nach 1945 wurden sämtliche Symbole des preußisch nationalen Pantheons entkanonisiert – und zwar in beiden Teilen Deutschlands. Preußen als „Hort des deutschen Militarismus“ hatte aufgehört zu existieren. Doch gerade die Helden der Befreiungskriege (Fichte, Scharnhorst, Gneisenau, Stein, Arndt) wurden 1951 Teil einer umfassenden Rekanonisierung in der DDR.<sup>171</sup> Die Anerkennung des preußisch-deutschen Erbes stand zu dieser Zeit noch unter dem Einfluß des Kampfes um die deutsche Einheit und der Suche nach einer ethisch begründeten Militärtradition.

Das Symbol Arndt wurde teilweise neu interpretiert, politisch neu aufgeladen. Dabei konnte man sich auf eine lange kommunistische Rezeptionsgeschichte Arndts von Engels über Liebknecht und Mehring berufen. Neben seinen Kampf um die nationale Einheit Deutschlands, trat nun der Bauernbefreier und Demokrat. Unter diesem Zeichen standen noch die Bemühungen der Universität oder einzelner ihrer Vertreter um die Wiederannahme des Namens bis 1954 – und diese Zeichen ließen sich auch später nicht mehr abwaschen. Mitunter werden Symbole widersprüchlich wahrgenommen, weisen sich überlagernde Bedeutungen auf. Das war bei Arndt eigentlich immer der Fall. Nach der doppelten Staatsgründung und ihrer Zementierung, entwickelte das Symbol Arndt „dissidentisches“ Potential. Die Idee der nationalen Einheit, die nicht mehr Teil der Staatsdoktrin der DDR war, blieb an ihm haften und wur-

---

<sup>169</sup> Azaryahu, Politische Symbole, a.a.O., S. 53.

<sup>170</sup> Vgl. dazu und zu Arndts Rezeptionsgeschichte allgemein Reinhart Staats, Ernst Moritz Arndt – Seine Wirkungen in der deutschen Geschichte, in: Manfred Richter (Hg.), Kirche in Preußen. Gestalten und Geschichte, Stuttgart 1983, 65-91 und ders., Ernst Moritz Arndt – ein neuprotestantischer Heiliger? Anhang: Helmut Gollt-witzer und Arndts „Gott, der Eisen wachsen ließ“, in: ders.: Protestanten in der deutschen Geschichte. Geschichtstheologische Rücksichten, Leipzig 2004, 98-130.

<sup>171</sup> Azaryahu, Politische Symbole, a.a.O., S. 135f.

de wahrgenommen, ebenso die verschiedenen Aspekte seines Freiheitsbegriffs. Hinzu kommt, daß die DDR und in ihr die Tradition der Universität ein progressives Arndt-Erbe im öffentlichen Bewußtsein verankerte, das sich auf fünf wesentliche Punkte stützte: auf die Ablehnung der sozialen Ausbeutung (Bauernbefreiung), seine Idee einer Armee des Volkes (verbunden mit einer entsprechenden Ethik, die das Gehorsamsverweigerungsrecht einschloß), seine (zu seiner Zeit bahnbrechende) Forderung nach einer demokratischen Verfassung, in deren Körperschaften alle Klassen (mochten sie auch ständisch organisiert sein) vertreten sein mußten, sein Eintreten für das gewaltsame Selbstbefreiungsrecht imperialistisch unterdrückter Völker und schließlich sein fester Glaube an die Möglichkeit der Überwindung von Klassengegensätzen (wenigstens auf einer nichtstaatlichen, nichtpolitischen, sondern kulturellen Ebene). Zwangsläufig fällt damit heute die Beurteilung Arndts nach Erlebniswelten auseinander, die sich etwas platt in der Ost-West-Diskussion um Arndt manifestiert. Sie ist in Wirklichkeit ein Generationenkonflikt, der eben auch durch ungeteilte und vielleicht sogar unvermittelbare Erlebnisse geprägt ist. Das jedenfalls scheint die laufende Debatte zu bestätigen. Vorausgesetzt, die deutsche Einheit hätte für die Menschen in der alten Bundesrepublik und der DDR exakt dasselbe bedeutet, was man wohl ausschließen darf, da sie in der DDR zusätzlich noch mit der Erringung bürgerlicher und demokratischer Freiheiten verbunden war, so hätte man (wenn man wollte) westlich der Elbe doch zahlreiche öffentliche Symbole der deutschen Einheit in die persönliche Favoritenliste aufnehmen können, von der Nationalhymne bis zur Fahne. In der DDR sah das anders aus; da war Arndt wohl eines der wenigen. Vielleicht erklärt sich auch daraus, daß die Ablehnung Arndts teilweise als die Ablehnung einer eigenen ost-deutschen oppositionellen Tradition empfunden wird. Ich glaube nicht, daß man darüber ohne weiteres hinweggehen kann. Als Folge der Traditionsbrüche, die sich in Deutschland nach 1990 vollzogen haben, ist die emphatische Vorstellung des befreienden Charakters des kulturellen Gedächtnisses, einer Erinnerung, die in Identitätskrisen als Hilfsmittel, ja Retter wirken soll, noch gestärkt worden. Die Verdammung und Verteidigung solcher Symbole ist letztlich Ausdruck der Suche nach dem eigenen Selbstverständnis, dessen Fehlen man sich bewußt geworden ist.<sup>172</sup> Und das scheint das wesentliche vorläufige Ergebnis der „Arndt-Debatte“ für die Identität der Universität zu sein, die sich eben nicht auf eine „corporate identity“ verkürzen läßt.

### 4.3. Universitätsnamen und Identität

Traditionell trugen die 23 deutschen Universitäten mehrheitlich Stifternamen. Lediglich Köln, Leipzig, Rostock und Hamburg führten 1945 keine Namen. Noch heute ist das Bedürfnis von Universitäten, sich nach historischen Persönlichkeiten zu benennen ungebrochen (jüngst 2006, „Gottfried Wilhelm Leibniz Universität“ Hannover). Solche Namen, seien es nun Stifternamen oder andere, können den an sie herangetragenen Anspruch, als selbstverständliche Stifter von corporate identity zu dienen, nicht per se erfüllen. Dem Versuch und dem Anspruch eine „institutionelle Leitidee“ mit einem solchen Namen zu verbinden und ihn damit identitätspolitisch zu nutzen, kann immer nur ein begrenzter Erfolg, sicher aber andauernde Kritik folgen. Namen schaffen keine Identität – der Umgang mit ihnen tut es.

Traditionen sind ein wichtiges symbolisches Kapital, welches an Wert und Glaubwürdigkeit verliert, wenn man es lediglich zu unreflektierter Imagepflege oder selektiver Identitätspolitik nutzt. Die identifizierend-affirmative Traditionspflege sollte heute keine Option für universitäre Erinnerungskultur sein. Eine kritische und glaubwürdige universitäre Traditionspflege schließt die Bereitschaft ein, sich auch dem „negativen Gedächtnis“ zu öffnen, welches im Falle Greifswalds in erster Linie mit der Annahme des Namens 1933 verbunden ist. Das gleiche gilt für die Wiederannahme des Universitätsnamens 1954, der ebenso als erinnerungspoli-

---

<sup>172</sup> Lutz Niethammer, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbeck 2000, S. 39.

tischer Akt mit Symbolkraft zu betrachten ist, der Werte in den Mittelpunkt stellt, die die Verantwortlichen nach den Erfahrungen der nationalsozialistischen Herrschaft und angesichts der drohenden Spaltung ihres Vaterlandes für traditionswürdig hielten.

Ein solch kritischer Umgang, dessen Einforderung am Beginn der gegenwärtigen Debatte stand, ist auf sicheres Wissen und Kenntnis angewiesen. Er kann sich den Verzicht auf eine eigenständige und zeitgemäße Deutung Arndts und des Vorgangs der Namensverleihungen zugunsten einer Verlängerung und Revitalisierung politisch verbrämter und wissenschaftlich nicht haltbarer nationalsozialistischer und kommunistischer Deutungen vermeintlich traditionswürdiger Aspekte des Arndtschen Werkes nicht leisten. Dies wäre in doppelter Hinsicht fatal, würde doch so zugleich auf kritische Eigenständigkeit des Denkens verzichtet und eine wissenschaftliche Diskussionskultur sanktioniert, mit der eine moderne Universität nichts verbinden sollte.

Identitätsbildungsprozesse, wie sie auch im Zusammenhang mit dem Universitätsnamen besorgt diskutiert werden, sind auf gesellschaftlicher Ebene längst von einer durch die Modernisierung hervorgerufenen Transformation von Temporalstrukturen und -horizonten erfaßt worden. Damit haben Vergangenheit und Tradition auf vielen Feldern ihre identitätsstiftende Wirkung verloren. Die Konstruktion von Vergangenheit und Deutung der Gegenwart muß immer wieder neu erfolgen und justiert werden und bleibt doch episodisch, weil sie nicht mehr direkt an die Geschichte zurückgekoppelt werden kann.<sup>173</sup> Das bedeutet aber auch – und das ist eine Binsenweisheit – das Tradition der Pflege bedarf. Erinnerungsorte – und das trifft auch auf den Universitätsnamen zu – sind immer erklärungsbedürftig, durch die eklatante Differenz von Vergangenheit und Gegenwart, die sie vorstellen.<sup>174</sup> Darum ist ganz zurecht in der Debatte auf ein fehlendes Konzept der Universität im Umgang mit ihrem Namen hingewiesen worden. Das ist die eigentliche Herausforderung, die ein Name an eine Einrichtung, zumal an eine Universität, stellt, und an ihr wird sich die Entscheidung des Senats, wie auch immer sie ausfällt, messen lassen müssen. Eine wertneutrale „Entsorgung“ des Universitätsnamens, in der Hoffnung auf eine positiv deutende Imagebildung ist keine Entscheidungsoption. Es ist eine Entscheidung gefordert, die nicht auf Umgehung, sondern auf Umgang mit Identität zielt.

---

<sup>173</sup> Harmut Rosa 2001 a.a.O., S. 619; ders. Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main 2005, S. 237, S. 470.

<sup>174</sup> Alaida Assmann, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München<sup>3</sup>2006.